H. Bezzel

# Der 1. Glaubensartikel

N
76/525
-1
M.V.

# Der 1. Glaubensartikel

## Katechismuspredigten

von

H. Bezzel

Erstes bis fünftes Tausend

Buchhandlung der Diakonissenanstalt Neuendettelsau
1925

# Vorbemerkung.

Die von Hermann Bezzel im Diakonissenhaus zu München gehaltenen Katechismuspredigten über die zehn Gebote sind im Jahre 1917 zum erstenmal herausgegeben worden. Es ist uns eine Freude, in der vorliegenden Schrift mit dem ersten Artikel des zweiten Hauptstückes eine Fortsetzung bringen zu können. Wir möchten in absehbarer Zeit auch den zweiten und dritten Artikel folgen lassen. Damit muß die Veröffentlichung der Katechismuspredigten abschließen. Möchte die vielerbetene Fortsetzung Freude und Frucht bringen wie der Anfang.

Dezember 1925.

Diakonissenanstalt Neuendettelsau.

## 1.

**Und die Apostel sprachen zu dem Herrn: Stärke uns den Glauben! Luk. 17, 5.**

Nach den Betrachtungen, die das ganze schwere Jahr hindurch mit Texten aus der Hl. Schrift die Not des Krieges und den Trost Gottes uns nahebringen wollten, erscheint es ratsam zu sein, in den Betrachtungen über den Katechismus, die wir vor länger als Jahresfrist begonnen hatten, fortzufahren. Dabei brauchen wir dem Verdacht nicht zu begegnen, als ob der Mangel an Teilnahme für das Geschick unseres Volkes uns von den Kriegsandachten in die Katechismuswahrheiten zurücktriebe. Wir glauben mitten im Kriege ein Friedenswerk zu treiben, wenn wir für die kommenden Tage uns wieder rüsten, in denen Gott das vom Kriegsungestüm unterbrochene Tagewerk uns wieder gönnt.

Wir gedenken auch fernerhin, wenn wir uns in die Tiefen der Katechismuswahrheiten mit ihrer vielerprobten Treue flüchten, unseres teuren Volkes, hier im Lande, draußen in der Ferne. Und Gott segne die schlichten Betrachtungen der Wahrheit, die wie ein gesegnetes Hausbrot die Seele sättigen und nähren will! Er lasse uns nicht mit hochmütigen Gedanken über die Katechismuswahrheiten unserer Kindheit hinweggleiten, als seien sie nur gut genug für Unmündige und

Ungebildete, aber viel zu gering für die Gebildeten und Aufgeklärten! Er helfe uns dazu, daß, je mehr wir des Katechismus einfache Schüler werden, wir desto mehr an Erkenntnis und Weisheit gewinnen, und lehre uns die große, herrliche alte Nüchternheit des evangelischen Bekenntnisses, wie es Luther uns erschloß!

Die erste Rede des Katechismus in den zehn Geboten haben wir getan und vernommen. Laßt uns heute mit dem einfachen Worte beginnen, das ein Kind spielend ausspricht und dessen Wirklichkeit den Mann alt werden läßt, ohne daß er sie erschöpft, laßt uns reden

## von der Arbeit des Glaubens.

Die erste Tätigkeit in dem erwachenden Menschen, ehe er recht reden und das, was ihn bewegt, nach außen kundgeben kann, ist, daß er fühlt. Das kleinste Kind fühlt, daß die Mutterhände linder sind als jedes andern Menschen noch so weiche und gütige Hand. Das kleinste Kind merkt, daß das Lächeln der Mutter einen ganz andern Sinn hat wie das eines andern ihm noch so freundlich nahenden Menschen. Denn es ist das Lächeln des Wesens, dem es sein Leben dankt; es ist die Freude des Menschen, der nach heißer Angst und schweren Stunden ihrer aller vergißt um der Freude willen, daß ein Mensch zur Welt geboren ward. (Joh. 16 21.) Das Kind merkt den Unwillen der Mutter, wenn es sich gleich noch nicht Rechenschaft darüber geben kann,

wie diese Änderung auf dem Antlitz der Mutter sich abschattet und aus dem Wesen der Mutter redet. Es merkt es; denn es fühlt. Wenn aber das Kind etwas heranwächst und das unmittelbare Fühlen sich zum vermittelnden Bewußtsein hebt, dann ahnt das Kind. Es ahnt im Antlitz der Mutter eine Welt von Seligkeit und Frieden. Es ahnt aus den Tränen der Mutter eine ihm bisher verschlossene Welt des Leides und des Unguten. Es ahnt, wenn die Mutter ihm naht, daß nun Sonne und Segen zu ihm kommen, und wenn die Mutter scheidet, daß eine Freude weniger ihm nahe ist. Es ist das, wenn ich so sagen darf, ein Fühlen, welches ans Denken hingrenzt. Das Kind ahnt ein Glück, ohne zu wissen, was Glück ist. Wenn aber das Kind die Unmittelbarkeit der frühesten Jugend abstreift und sich die Mittelbarkeit des sich Rechenschaft gebenden Menschen aneignet, dann heißt es: das Kind denkt. In diesem Alter des Kindes werden die meisten Erziehungsfehler von unvorsichtigen und schwachen Eltern begangen. Die Reden, die die Eltern unter sich tauschen, die Urteile, die sie miteinander wechseln, prägen sich dem Kinde ein, das Kind beginnt zu denken. Es setzt sich im Unterschied zu andern, es vergleicht sich mit andern. Wird es unmäßig gelobt, so wird es hochmütig; wenn es nie Lob empfängt, wird es kleinmütig. Wenn der Tadel nicht im Verhältnis steht zu der Tat, so wird es trotzig; wenn das Lob nicht dem entspricht, dem es gelten soll,

so wird es stolz und übermütig. Wenn es merkt, daß die Wahrheit ihm schadet, wird es verschlossen; wenn es sich bewußt wird, daß Zärtlichkeit ihm nützt, wird es schmeichlerisch; gewinnt es den Eindruck, daß diese und jene Rede es interessant macht, so wird es eitel. Wie viele Eltern haben, indem sie ihr Kind über Gebühr lobten, aus dem Gottesgedanken eine Karikatur gemacht, die später wie ein trüber, schwerer Nebel auf dem Haus und dem Herzen der Eltern lastete. Das Kind, das frühzeitig angeleitet wurde, seine Gaben zu zeigen, mit seinen Künsten zu prunken, wird im spätern Leben tapfer Rollen spielen und wird nie mehr sein selbst sein. Der Mensch denkt und je mehr er denkt, desto stürmischer pochen an das bisher gewahrte und befestigte Herz die Zweifel. Sobald das Kind denkt, beginnt es zu zerstören. Ihr wißt es alle, die ihr Kinder kennt, wie eine der ersten Tätigkeiten des Selbstbewußtseins der Zerstörungstrieb ist; wie das Kind um hinter die Dinge zu kommen alles vernichtet und so selbständig werden will. Dann kommen die Zweifel. Bisher hat das Kind gebetet, weil die Mutter es lehrte, vielleicht ihm, wenn es eine rechte Mutter war, nie den Abendgruß bot, ehe es gebetet hatte. Bisher hat das Kind gelernt mit jemand reden, den es nie gesehen hatte, von dem es nur sehr viel hörte. Und nun beginnt es auch dieses Gut zu zerstören: Wo ist der, den ich nie gesehen habe? Wer ist der, den mein Auge nie erblickt? Wie ist der, von dem ich so viel hörte? Aus dem schein-

bar geistreichen oder, wie man töricht sagt, unschuldigen Fragen schaut langsam der Zweifel heraus: Sollte Gott gesagt haben? (1. Mos. 3 1.) Wer ist der Gott, des Stimme ich hören soll? (2. Mos. 5 2.) Und wenn das Denken mit dem Zweifel sich verbindet, dann kommt es zu einem der unseligsten Worte, das doch so oft gebraucht wird: ich meine. Und während noch vor wenigen Jahren das Kind ahnte, meint jetzt die heranwachsende Jugend und legt sich das Bild zurecht, woran der Mann sich müde glaubte, um nie fertig zu werden. Wenn das alles überwunden ist, wenn aus dem Zustand des Ahnens und der Willigkeit des Denkens und der Unrast des Meinens eine Umkehr stattgefunden hat, dann taucht allmählich die Kraft auf, die zwar noch nicht die größte, aber der größten eine ist: ich glaube. Ich glaube, daß dies so ist, nicht: ich weiß es; denn das, was ich nicht sehe, kann ich nicht wissen. Aber ich will es glauben.

Ist das das Höchste? — Wenn wir sprechen: ich glaube, daß ein Gott ist, so treten wir freilich aus der Welt der Ungewißheit auf den festen Grund der Geschichte, aus der Welt des tastenden Ahnens und des Fühlens in eine Welt, die wir weder beweisen noch bestreiten können. Wir glauben, daß ein Gott sei, aber das Herz ist bei diesem Glauben ganz unbeteiligt. Es ist eine kühle, uninteressierte Verstandestätigkeit, welche unter vielen Möglichkeiten eine der Wahrscheinlichkeit nahe erwählt. Und nun, mein Christ, höre das

Wort, das alles übersteigt, was bisher mit bescheidenen Strichen dir vorgezeichnet wurde, das Wort, das so kraftvoll in diese Welt der Unklarheiten hereinragt! Höre das Wort, in dem die höchste Kraft des Mannes mit der unmittelbaren Abhängigkeit des Kindes sich verbindet: Ich glaube a n! Ich glaube zunächst an den Menschen, dann an mich, dann an etwas, das über mir und allen Menschen steht.

An Menschen glauben ist schwerer als an Gott glauben. Ich glaube a n Menschen, nicht: ich glaube d e n Menschen, ich traue ihnen, weil ich sie treu erfunden habe. Das letztere ist kein Glauben, das ist Fühlen, das ist Wissen, ein innerliches Überzeugtsein auf Grund ganz bestimmter Proben und Erlebnisse. Aber a n Menschen glauben, wenn so viel Täuschung erlebt ist, an Menschen glauben, wenn man so viel Schweres in und unter den Menschen erfahren muß, das ist eine Kraft des Willens, die nicht auf Erfahrung gründet, was sie glaubt, sondern es auf Erfahrung erst anlegt. Ich glaube an Menschen, das setzt eine solche Fülle von Willenskraft in Bewegung, daß man sich sagt: und wenn alle Berechnungen, die ich mit diesem Menschen anstelle, fehlschlagen und alle Erfahrungen, die ich mit ihm machen muß, mich täuschen, so will ich doch glauben, daß im tiefsten Grunde er es recht meint. Nicht: ich glaube ihm, sondern: ich glaube an ihn, obwohl ich ihm nicht glaube.

Ich glaube an mich. Die meisten unter uns werden sagen: das ist ein leichtes Ding, an sich zu glauben. Als

ob nicht der Mensch sich selbst das größte Rätsel wäre und das Menschenherz ein trotziges und verzagtes Ding (Jer. 17 9), ein Abgrund, aus dem Gedanken heraufsteigen, die nur Einer wissen muß und keiner wissen darf. Als ob das Menschenherz nicht ein unruhvoll bewegtes Meer wäre, in dessen tiefstem Grund Geheimnisse wohnen, die dem nur kund sind, der das Meer in seinem Wesen beschloß. Je älter ein Mensch wird, desto mehr wundert er sich über sich selbst: das hätte ich nie von mir gedacht und nie von mir erwartet. Die meisten Menschen kommen deshalb so leicht durchs Leben, weil sie nie Zeit haben, sich mit ihrem Innern zu beschäftigen. Sie kennen sich nicht und lernen sich erst kennen, wenn es zu spät ist, nämlich in der Stunde, da alle Schleier zerreißen und die Rollen ausgespielt sind, die Seele allein mit sich ist und an sich denken muß. Die meisten Menschen tändeln durch das Leben, weil das Leben ihnen nur eine Summe von Abwechselungen und nicht eine Summe von Pflichten ist. Wer aber den Mut hat, sich mit sich selbst in rechter Weise zu beschäftigen, der ist gezwungen an sich zu glauben, soll er nicht an sich verzweifeln, so gewiß er geneigt ist, sich mit Geduld zu tragen. Du kannst einen jeden Menschen leichter tragen als dich, wenn du es ernst nimmst. Wenn du freilich in dich verliebt bist, kannst du dich leicht tragen; dann stören dich die Sandkörner im Wesen deines Nächsten ebensosehr, als dich deine Bergeslasten von Unarten unangefochten lassen; dann ärgerst du dich

des Splitters in deines Bruders Auge deswegen, weil du des Balkens in deinem Auge nicht gewahr wirst. (Matth. 7 3.) Je mehr der Mensch sich mit sich selbst in rechter Weise beschäftigt, desto mehr Geduld muß er mit sich tragen: ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? (Röm. 7 24.) Jeden Morgen die gleiche Last und jeden Abend das gleiche Schuldbewußtsein, und Jahr um Jahr nicht mit sich fertig werden und immer wieder unter sich leiden und unter sich dulden! Da müßte der Mensch an sich verzweifeln! Doch — er lernt an sich glauben. Denn hinter dieser schweren Last hat einer Stellung genommen, der der Menschheit ganzen Jammer auf sich gezogen und an sich getragen hat, und spricht: Werde nicht müde; denn ich bin mit dir; fürchte dich nicht; denn ich habe dich erlöst! (Jes. 43 1.)

Dann tritt die Kraft ein, welche in zwei schlichten Buchstaben, in einem armen Wort, die höchste Willensfülle und die höchste Lebenskraft und die Ewigkeitsgröße in sich schließt: ich glaube a n. Ich glaube an Gott! Das spricht sich aus so leichthin und so schnell und ist doch das Werk einer täglichen Willenshingabe, eines alle Ohnmacht des Lebens eingestehenden Ernstes und einer über alle Ohnmacht reichenden Hoffnung auf die Allmacht. Das ist das Ergebnis eines auf allen Linien des Lebens gleichmäßig eingetretenen Waltens Gottes: was mir Gewinn war, ist mir Schaden geworden (Phil. 3 7), und woran mein Herz hing,

das hat mich getäuscht. Ich suchte Weisheit und sie hat mich betrogen. Ich begehrte Frieden und er mied mich. Ich verlangte Ruhe und als ich hinkam, war sie eben weggegangen. Ich baute und der nächste Sturmhauch riß es ein. Ich riß ein und der nächste Tag baute wieder auf. Ich begrub meine Toten und der Hauch des Heiligen ließ sie lebendig werden. Ich suchte mir Erfahrungen zu sammeln, da kam das unerfahrene Widerfahrnis und alles, was ich gesammelt hatte, ward zerstreut. Ich hing mein Herz an die Erscheinung der Dinge und wurde gewahr, daß die Erscheinung trügt, und hinter die Dinge kam ich nicht. Und wenn ich mich ihnen näherte, warfen sie die Schleier über sich und ich blieb allein. So geht es durch das Leben des Menschen als eine vollkommene Zerstörung aller Werte. Ich sahe an alles, was unter der Sonne geschieht, und siehe da, es war lauter Eitelkeit. (Pred. Sal. 1 14.) Da tastet die Hand, die so oft nach einem Schatten gehascht hat, und müde am Körper herabsank, ein letztes Mal und findet eine ihr begegnende Hand, die zitternde eine starke, die tastende eine gewisse, die schwache und welke eine lebensfrische und lebenskräftige. Und die zitternde legt sich in die starke und durch die Seele geht es wie ein ungeahntes Glück: ich glaube an Gott!

Es ist alles zerfallen und der irre, müde, an Enttäuschung kranke Geist irrt durch die Trümmer. Und auf diesem Irrweg, der als einzige Lust die Träne hat, begegnet der schweifenden, eilenden und zweifelnden

und der Verzweiflung sich nahenden Seele Einer, der über Trümmern sein Reich gebaut und über aller irdischen Vergänglichkeit seine ewige Gewalt erhöht hat, und spricht: Ich bin es! Alle andern Dinge und alle andern Wirklichkeiten, die ein Ich heißen, versinken in den Zustand des Nichtseins. Du aber bleibest, wie du bist. (Ps. 102 28.) — Und wenn diese Begegnung das ganze Herz erwärmt, daß das kalte, starre, entkräftete und arme Menschenleben noch einmal zu hoffen wagt, und das Wunder geschieht, daß am dürren Strauch der Frühling noch eine Knospe erweckt, so heißt das: ich glaube. Und wenn der Mensch an sich selbst verzweifelt, weil das Erträgnis seines Denkens ist: ich weiß, daß ich nichts weiß! und das Ergebnis seines Forschens: das ist alles eitel Mühe (Jes. 41 29) und Jammer! und die Summe seiner Arbeit: Erde zur Erde (1. Mos. 3 19), Asche zur Asche, Staub zum Staube! dann tritt ihm Einer entgegen und spricht: Ich lebe und du sollst auch leben! (Jos. 14 19.) Und indem sich in die fast leblose, verstorbene Daseinsgestalt Lebenskraft eindrängt, heißt es: der Mensch glaubt.

Ja, mein Christ, es müssen alle diese Stadien, in der oder jener Folge, wohl auch in wirrem Durcheinander erlebt sein, bis endlich der Mensch auf dem Einen ruht, was ihm nicht Ruhe, aber Frieden gibt: ich glaube an Gott. So reichst du mir deine Hand in Wort und Sakrament, und ich reiche dir meine Hand im Glauben, dann kann uns niemand scheiden.

So ist es: dann kann uns niemand scheiden! Denn der Glaube des ärmsten Kindes, das mit Tränen im Auge, wenn es ins Waisenhaus kommt und die Türen des Vaterhauses sich hinter ihm schließen, spricht: Vater und Mutter haben mich verlassen, aber der Herr nimmt mich auf! (Ps. 27 10) ist eine Heldentat, vor der all die kriegerischen Taten, so hoch wir sie auch werten, verblassen. Dies Kind hat den Mut gewonnen, der Wirklichkeit ins Angesicht zu schlagen und zu sprechen: Aber der Herr nimmt mich auf!

Und wenn ein armes Weib, vielfach betrogen von dem Manne seiner Jugend und seiner Liebe, noch für ihn betet und für ihn hofft, obgleich all sein Hoffen zuschanden ward, weil es den kennt, der die Herzen der Menschen kennt und wendet, so ist das ein Sieg, vor dem die Siege, die größten Siege jetzt, zerwehen. Ich sage nicht, daß jeder willensstarke Mensch glaubt, aber darauf bestehe ich, daß jeder gläubige Mensch willensstark ist.

Ich glaube! Es kommen Stunden, wo alles entfällt, und wo es uns eine Wohltat wäre, wenn uns jemand beweisen könnte, daß das, was wir glauben, nichts ist. Denn dann hätten wir keine Verantwortung mehr und keine Rechenschaft und mit dem Tod wäre es vorüber. Es kommen Stunden, in denen alle Glaubens- nicht -sätze, nicht -lehren — davon redet der Christ nicht — sondern alle Glaubensgrößen versinken. In diesen Stunden schenkt Gott — und das ist eine besondere

Zartheit von ihm — manchmal auch das Gefühl seiner Nähe, ein Gefühl, auf das man nicht Häuser bauen, aber auf das hin man wieder ein wenig aufatmen kann. Er schenkt manchmal einen Vorschmack künftiger Herrlichkeit, mit dem ich niemand trösten wollte, aber wer ihn erfahren hat, der bewahre ihn als eine Freundlichkeit Gottes und genieße seiner! — Und es kommen andere Stunden, wo man etwas ahnt davon, daß nach dieser Zeit etwas Höheres kommt, so wie es wohl der Dichter beim Anblick der Wolkenberge meint: „Liegt wohl zwischen jenen mein ersehntes Ruhetal?" Wenn jetzt die Blätter fallen und alles in uns gegen den Herbst protestiert, weil wir merken, daß wir nicht für den Herbst, sondern fürs Leben geschaffen sind, so zeigt das eine Ahnung, die Gott uns gönnt. — Und wenn du aus den Lebensbildern teurer Menschen die Größe des Glaubenslebens ein wenig kennst, so vergleichst du, wie reich jene waren, wie arm du bist, und warum ein Lazarus so froh und der reiche Mann so leidvoll war. Und du machst dir Gedanken. So hat Gott mancherlei Weisen, aber es sind doch alles nur Vorstufen. Das, was er, nicht seinen Lieblingen — denn Gott hat keine Lieblinge — sondern denen schenkt, die ihn lieb haben, obwohl sie ihn nicht schauen, das ist der Glaube.

Wie entsteht nun der Glaube? Kein Mensch kann ihn sich selbst geben und kein Mensch kann ihn dem andern leihen. Der Glaube ist ein freies Geschenk der

Gnade, das zu geben sie sich gleichwohl verpflichtet hat. Du kannst dir den Glauben nicht geben, und wenn du mit vieler Mühe in die Erde hinabführest, und mit viel Anstrengung in den Himmel stiegest. (Röm. 10 6. 7.) Und wenn du alles wüßtest, und alles erkenntest und alles enträtseln würdest, das wäre dennoch kein Glaube. Und wenn du Glauben hast und möchtest einen Menschen, den du liebst mehr wie dich selbst, gläubig wissen und gläubig machen, ihm deinen Glauben nur auf einen Tag leihen, du kannst es nicht.

Der Glaube ist die große Freundlichkeit der Gottessonne, mit der sie alles, was zur Sonne will, hervorlockt. Blick empor, damit ich hinabsehe; blick hinan, damit ich dich erblicke! Es geschieht der erste Schritt des Glaubens nie von unten nach oben, sondern immer von oben nach unten: Es bricht mir das Herz über dir, daß ich mich deiner erbarmen muß. (Jes. 31 20.) So weckt Gott im Menschen die wunderbare Gewalt des Verlangens: Herr, daß ich glauben könnte! Und das Gebet: Stärke meinen Glauben! (Lk. 17 5) und das andere: Hilf meinem Unglauben! (Mr. 9 24.) Und auf einmal steht der Mensch in einer ganz andern Welt als der, der er angehört. Er steht in der Welt des Unsichtbaren und bewegt sich in ihr weit sicherer, als er sich je in der Welt der Sichtbarkeit bewegen konnte und wollte. Er findet da, wo andere Grundlosigkeit fürchten, einen Grund, der seinen Anker ewig hält; denn er glaubt.

Ist jemand unter euch, der bloß darum geglaubt hat, weil es mit zur anständigen Erziehung gehört, weil es von Vater und Mutter uns ererbt ist, weil das Kirchengehen noch nicht direkt unfein ist? Ist jemand unter euch, der sich überhaupt noch gar nicht besonnen hat, was man und wie man glaubt, der werfe den ganzen Wust — aber versteht mich recht! — von Kirchenlehren und Kirchensatzungen und Offenbarung weg und habe den Mut, einmal in den Abgrund hinabzublicken, in den er versinkt, wenn ihm Gott nicht hilft! Der werfe weg, was er erlernt hat, und beginne von vorne, vor allem zu beten: Hilf mir, daß ich glaube!

Niemand gibt mir den Glauben als der, der den Weg zu mir gefunden hat, damit ich ihn zu ihm finde, als der, der sich aufmachte, ehe der Sohn zum Vater ging, damit der Sohn des Vaters nicht verfehle.

So ist der Glaube ein freies Geschenk Gottes, das er jedem gibt, der ihn bittet, und das er keinem aufdrängt, der es nicht will. Wer aber weiß, daß der Glaube die freieste Tat des Lebens ist, zu der mich niemand zwingt, mit der Gott mich beglückt, der läßt nicht mehr vom Glauben, spricht nicht mehr: ich glaube, sondern ich weiß. Denn das ist die Probe darauf, ob du wirklich glaubst, daß du sagen kannst: Und wenn die ganze Welt spricht: nein! Dein Wort soll mir gewisser sein und läßt mir gar nicht grauen! — Das ist des Glaubens Kraft, daß er dem Hohn der

Hölle: Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? (Hiob 29), dem Spott der Welt: Wo ist nun dein Gott? (Ps. 42 11.), dem Zweifel des Herzens: der Herr hat mich vergessen! (Jes. 49 14) kühn und getrost entgegensetzt: Dennoch bleib ich stets an dir! (Ps. 73 23). Amen.

## 2.

**Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und nicht zweifeln an dem, das man nicht siehet. Hebr. 11, 1.**

In der letzten Katechismusstunde versuchten wir uns über die Worte: fühlen, ahnen, denken, meinen klar zu werden, um schließlich den Begriff, den die Hl. Schrift in das Wort Glaube gelegt hat, ein wenig uns zu Gewissen zu führen. Wir sagten zuletzt, daß der Glaube von dem Herrn, unserm Gotte, einem jeden gegeben wird, der ihn verlangt, und daß, wo eine Seele in der Zeit mit der Ewigkeit anknüpfen will, Gott immer wieder entgegenkommt. Denn der Glaube ist nicht, wie immer gesagt wird, in erster Linie die Hand, die ich Gott darbiete, sondern der erste Schritt geht von Gott aus, indem er mir seine Hand darreicht und zu mir spricht: Laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen! (Spr. 23 26.) — Kein Wort hat der Kirche und der einzelnen Seele so viel Arbeit gemacht wie das Wort Glaube; keine Tat hat der Kirche und der einzelnen Seele in ihr aber auch solchen Segen gegeben wie das Glaubenswerk. Wer die Bücher alle begreifen könnte, die über das Wort Glaube geschrieben worden sind, und wer die innere Tat recht auskünden könnte, die darin besteht, daß ein Mensch sich ganz auf Gott verläßt! —

Auf dem Marktplatz der alten Saalestadt Halle steht das Standbild August Hermann Frankes, des frommen Glaubenshelden. Mit einigen geschenkten Gulden hat er als mit einem guten Kapital, mit dem man etwas Bedeutendes anfangen müsse, Anstalten ins Leben gerufen, deren Segen jetzt nach zweihundert Jahren noch ungeschmälert und unverkürzt durch die Welt und Kirche reicht. Auf diesem Denkmal steht: Er hat Gott getraut! Nichts mehr und nichts weniger. In diesen Worten aber liegt die größte Lebensweisheit, die von sich nichts und alles von Gott erwartet, die von sich nichts zu rühmen hat, um alles Gott zu verdanken.

Was ist denn eigentlich der Glaube? Ehe wir den Glauben, d e n man glaubt, recht auf uns wirken lassen, müssen wir eins werden über den Glauben, m i t dem man glaubt.

Das wißt ihr alle, daß ein lebendiger Gott ist, daß er die Welt erschaffen und bis auf diesen Tag erhalten hat, daß er in der Fülle der Zeit seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat (Gal. 4 4), und daß sein Sohn lebte, litt und starb und auferstand und als der Erhöhte die heilige Kirche gegründet hat, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen (Matth. 16 18). Das glaubt alles der Teufel in der Hölle auch und glaubt noch mehr. Der Glaube, der alle diese Wirklichkeiten für Wahrheit hält, ist noch lange nicht der Glaube, der mit einer einzigen Wirklichkeit die Seele rettet. Der Glaube, der die ganze Summe dessen, was

in den drei Artikeln und über sie hinaus uns zu glauben dargeboten wird, erfassen und halten läßt, kann ein toter, unlebendiger und kraftloser Glaube sein. Du tust gut daran, daß du glaubst, es sei ein einiger Gott. Das glauben die Teufel auch und zittern dabei. (Jak. 2 19.) Es genügt nicht, daß wir diese Glaubenstatsachen hinnehmen, annehmen, aufnehmen. Wenn wir sie nicht herein in unser Leben nehmen, ist es nichts. Und wenn ein anderer sagen würde: „Ich glaube und habe mir fest vorgenommen, mir gar keine Gedanken darüber zu machen; ich glaube, weil es mich meine Kirche so lehrte; ich nehme es einfach an." Das ist auch kein Glaube. Das ist vielleicht etwas von dem Glauben der Unverständigen und Unmündigen, der diese ganze große Summe herein in sein Leben stellt, ohne eigentlich mit ihr zu wuchern und von ihr zu leben, aber der Glaube, der in deiner Todesstunde dich rettet, ist es nicht.

Zum rechten Glauben gehört erstlich eine genaue Kenntnis von der Art und Kraft der großen Stütze, die uns Gott der Herr durch Seine Person und durch Jesum Christum, seinen Sohn gegönnt hat. Das ist noch nicht das Höchste, aber doch etwas. Du mußt zuerst über deinen Herrn und über sein Wesen, über sein Werk und seine Tat Kenntnis haben. Der Glaube kommt aus dem Hören, kommt aus der Predigt. (Röm. 10 17.) Wenn du nie etwas von den großen Taten Gottes hörst, so verdämmert der Glaube und

erlischt wie eine Lampe, der das Öl gebricht. Wenn du dem, was dir aus der Kindheit noch als Erinnerung geblieben ist, nichts Neues mehr nachgießest, so wird das Öl aufgezehrt und deine Lampe erlischt mitten in der Finsternis. Daß man sich mit göttlichen Dingen beschäftigt, gehört zum Glauben, ist nicht das Höchste, wohl aber das Erste. Der erste Schritt deines Glaubenslebens muß sein: Komm, daß du hörst! (Pred. 4 17.) Von hier aus gewinnt der Sonntagskirchgang und der alltägliche Bibelernst, mit dem man die Hl. Schrift aufschlägt und liest, eine ganz andere Beleuchtung. Ich muß etwas von den großen Tatsachen Gottes wissen und kann nie genug von ihnen hören. „Wie sollen sie glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger?" (Röm. 10 14.) Unser ganzes Amt wäre höchst überflüssig, im günstigsten Fall noch eine Art geistlicher Dekoration in die Prosa eures Lebens gebend, vielleicht einen Weihespruch am Anfang oder ein Abschiedswort am Ausgang spendend oder eine sinnvolle, dichterische Rede am Traualtar bietend, weiter aber nichts. Wenn wir aber nichts weiter sind, sind wir ganz unnötig; das können andere besser als wir. Nein, dazu hat der treue Herr unser Amt eingesetzt, daß die Gemeinde erbaut werde, daß sie höre, was er zu ihrem Heile getan hat. Dazu sind wir da, daß wir, was wir erarbeitet und erbetet, erlebt, erlitten und erfahren haben, der Gemeinde darbieten, ob sie es annehmen und im Herzen

bewegen wolle. Wir müssen h ö r e n! Wem es nicht mehr erlaubt ist, ins Gotteshaus zu gehen, der nehme seine Bibel, bitte den Hl. Geist um Erleuchtung und lese, und wenn er es nur aus Gewohnheit tun würde und aus Pflicht! Ihr habt doch sonst soviel Zeit für alle mögliche Lektüre! Ihr habt soviel Zeit für das Lesen der Tagesblätter und für die Blätter der Ewigkeit so wenig! Dann würdet ihr Bibelleute, ich sage noch nicht Bibelchristen, werden, bibelfeste Menschen, die sich in Gottes Wort zurechtfinden und auskennen. Wenn so die heiligen Taten Gottes, die Geschichte Gottes mit der Menschheit und die Geschichte der Menschheit für Gott von uns gelesen, vernommen, erwogen wird, so werden wir wenigstens reich, nicht an Erkenntnis, aber an Kenntnis. Es gibt keine Erkenntnis ohne Kenntnis. Es kann niemand zahlen, der nicht Geld hat, und kann niemand speisen, der nicht zu essen hat. Nehmt an, hört, hört oft und gern und werdet im Worte Gottes heimisch!

Das ist das erste, das, was unsere Väter die Kenntnis der Dinge genannt haben. Es ist mit dem geistlichen wie mit dem gewöhnlichen Leben: Wer nicht lernt, der hat nicht, wer nicht übt, der kann nicht, und wer nicht sammelt, dem gebricht es bald.

Zu dieser Kenntnis, die zunächst den Verstand und den Geist beschäftigt, und die, wie schon gesagt, auch die Dämonen besitzen können, tritt ein herzliches Verlangen, daß es so sein möchte. „Der tat der Herr",

heißt es von der Purpurkrämerin Lydia, „das Herz auf.“ (Apg. 16 14.) Wenn du bei deinem Bibellesen, beim Anhören einer Betrachtung nur einen Augenblick den Wunsch in deiner Seele einkehren lässest: „Ach, daß es so wäre!“ so ist's bereits Frühling in deiner Seele geworden. Aber dieses Verlangen kann erst eintreten, wenn du die Dinge kennst, von denen du wünschest, sie möchten so sein. Und je weniger sich ein Mensch mit der Bibel befaßt, desto bescheidener wird der Umkreis seiner Wünsche, die mit einem ruhigen Sterben enden. Wer freilich so maßvoll in seinem Begehren ist, daß er sagt: Habe ich zu essen und zu trinken und zu spielen, dann bin ich zufrieden! der braucht keine Hl. Schrift und keinen Glauben. Wenn aber deine Wünsche über das Grab hinüberreichen und dein Verlangen gegen das Vergehen deines Lebens protestiert und du täglich deiner Seele sagst: Es kann nicht sein, daß diese Erde meine Heimat und mein Vaterland ist! Und wenn immer wieder, so oft die Sterbeglocken läuten und dein ganzes Wesen von der Vergänglichkeit hingenommen wird, du sagst: Ich will nicht sterben, denn ich soll nicht sterben! dann erwacht in deiner Seele ein dir zunächst unerklärliches Verlangen, eine Sehnsucht, über deren Ursprung und Ziel du dir nicht Rechenschaft geben kannst. Und dieses Verlangen hat dir der ins Herz gegeben, der den Menschen die Ewigkeit ins Herz gesenkt hat.

Die Ewigkeit im Herzen — und wir werden nicht zur

Ruhe kommen, bis die Ewigkeit ganz unser wird. Wenn mein Verlangen über mich hinauseilt und meiner Seelen Sehnen nicht auf der Erde bleibt, dann kommt heimlich in die Seele der Wunsch nach Wirklichkeit: Ach, wenn das wahr wäre, was er sagt: Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe! (Joh. 11 25.) Wenn es wahr wäre: Ich gebe ihnen das ewige Leben! (Joh. 10 28.) Ach, es ist ja nicht so! Aber wenn es so wäre! Das ist das, was unsere Alten so treuherzig den Beifall genannt haben, Beifall, der im Gefühl anhebt und im Willen endet, nicht in der Gefühligkeit, aber in der ganz geheimen Kraft, die mir zuruft: dein Gott betrügt dich nicht und sein Wort kann dich nicht täuschen. Wenn irgendwo in deiner Seele der Wunsch wach wird: Ach, daß ich sehen möge! (Lk. 18 41.) Daß nicht von Ahnungen, frommen Meinungen und schönen Gedanken die Rede wäre, sondern von Tatsachen, wie selig wäre ich dann! Wenn dies Gefühl sich regt, daß deine Seele trotz allem „Nein" des Lebens sagt: es ist doch so! dann ist der zweite Schritt auf dem Glaubensweg getan. Was jener Heide zum Missionar sagte: Wenn deine Botschaft von dem Gottessohn, der Mensch geworden ist, wahr ist, kannst du nicht so ruhig dabei bleiben, und wenn du ruhig bei ihr bleibst, ist sie nicht wahr! Das ist das, was die Kirche Beifall nennt. Daß wir so kaltsinnig bei der schweren Arbeit, die Gott geleistet hat, bleiben, ist ein Hindernis des Glaubens. Der alte Kirchenvater sagt einmal. Gott kann retten

die Räuber, die Schächer, die Mörder und die Verräter; Gott kann selig machen die Spötter, die Trotzigen und die Feinde; aber nie kann Gott einen Lauen erretten. Und ihr wißt, daß der wahrhaftige Herr sagt: Ach, daß du kalt wärst, mein Feind, der gegen mich trotzt, der mich verhöhnt, verachtet, verlacht! Weil du es aber nicht bist, sondern lau, will ich dich ausspeien aus meinem Munde. (Offg. 3 15. 16.) Wenn wir Gottes Wort hören und es wacht nicht in uns der heimliche Gedanke auf: ach, daß das mir gelten dürfte! dann ist unser Glaube sehr krank. Dann ist es höchste Zeit, daß wir Gott ernstlich bitten, er wolle durch seinen Geist unsern Geist erneuern. Diese Freude — noch nicht am Besitz, sondern an dem Wunsch des Besitzes, die Freude an der Möglichkeit, so reich zu sein, und von dieser Freude ausgehend das Verlangen nach der Wirklichkeit des Reichtums, das ist das Zweite. Meine Seele gibt Gott recht, wenn er sagt: Ohne mich könnt ihr nichts tun. (Joh. 15 5.) Meine Seele spricht dir, Herr, Beifall zu, wenn sie hört: Ich bin der Herr, dein Arzt! (2. Mos. 15 26.) Mein Innenleben sagt zu ihm aus Glauben, der über Vernunft, aber nicht wider Vernunft geht: Ja, daß du es wärest!

Und der dritte Schritt ist, wenn der erste die Tat des Schülers und der zweite die Tat des Jüngers gewesen ist, die Tat des Helden, des Helden, der, äußerlich schwach und arm, unscheinbar und gering, innerlich alles überwindet. Denn es ist die Tat des Willens, das

was Luther das „verwegene Vertrauen“ heißt, das sich aller Dinge entschlägt und uns sprechen läßt: Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben! (Mr. 9 24.) Wie ein Schüler, wie ein Kind lernt deine Seele, was sie glauben soll, lernt die biblische Geschichte, welche von den meisten verachtet wird und doch so kräftig die Seele nährt. Als ein Jünger und mit der Freude es zu sein, fühlt deine Seele und wünscht den Frühling, den Gott ihr verheißt. Und männlich stark, herrenhaft und kühn, fest und entschieden ruft deine Seele: Das alles soll mir gewiß sein! Nicht, weil ich es wünsche, sondern weil du es mir gibst. Das ist des Glaubens letzter Schritt und erster Sieg: ich glaube.

Ihr seht, all die Kräfte, die Gott in den Menschen gelegt hat: die heilige Einbildungskraft, die nicht Träumen folgt, sondern Wahrheiten sich erschließt, und die Geistesgaben alle, welche da lernen und bewahren, schließen und vergleichen, überlegen und erwägen und ausdenken, und all die zarten Schwingungen unseres Innenlebens, daß wir auf jede lautere Empfindung eine Freundlichkeit, auf jede unrechte Empfindung den Tadel Gottes spüren, und endlich die Willenskraft, die durch alle Hindernisse hindurchbricht: ich lasse dich nicht (1. Mos. 32 27) und folge dir! — Alle diese Kräfte werden von dem einen Wörtlein in Anspruch genommen: Ich glaube. Der Glaube hört nicht auf, bis er nicht bloß in Schauen verwandelt wird, sondern vielmehr vom Schauen aufgenommen

wird; denn auch Schauen ist noch ein Stück vom Glauben.

So fassen wir zusammen: Ich will lernen, was er gesagt und getan hat; und das ist deine eigene Sache, dazu brauchst du keinen Heiligen Geist, dazu genügt der natürliche Verstand. Und dann will ich bitten: versiegle dein Wort in meinem Herzen und laß in meiner Seele den Wunsch laut werden, daß es sich also verhält! Dann gib mir, so schwer es ist, den Schrecken über mich selbst und die Angst des Abgrundes und den Blick in die Tiefe ohne dich und dann die Freude, daß ich in dir leben darf. Und dann will ich trauen, so wie wir es vorhin gehört haben. Der Glaube ist eine innerliche Beweisführung (Hebr. 12 1) von Dingen, die man nicht sieht. Durch den Glauben sprach Abraham mit dem unsichtbaren Gott, als sähe er ihn. Durch den Glauben hat Abraham seinen einzigen, heiß ersehnten und spät geschenkten Sohn geopfert (Hebr. 11 17), und durch den Glauben hat er ihn aus dem Tod wieder genommen. (Hebr. 11.) Durch den Glauben hat Moses ein besseres Vaterland gesucht, obwohl er es nicht kannte. (Hebr. 11 28.) Durch den Glauben hat man den Mut, in Dinge, die man nie erfahren und nie erschaut hat, hineinzugehen wie in ein bekanntes und vertrautes Land. Dinge, die du siehst, brauchst du nicht zu beweisen. Aber das ist Glaube, daß man ungeschaute Dinge erlebt und sich nicht einredet, das wäre Willenszwang, sondern sich innerlich überzeugt, es sei so. Glauben

lebt immer von Unsichtbarem und in Unsichtbarem, aber er lebt. Wir reden jetzt von Gott — niemand hat Gott je gesehen. (Joh. 1 18.) Wir beten zu Gott — niemand hat Gott mit Händen gegriffen. Unser ganzes Christentum geht in ungeschaute, unergriffene, unbekannte Fernen, aber dem Glauben sind diese Fernen Nähe und diese Begriffe Tatsachen. Der Glaube ist eben ein innerlicher Beweis von Dingen, die man nicht sieht, aber ein so fester Beweis, daß er jeden Widerspruch stillt. So ist man innerlich im Glauben von den Dingen, die man glaubt, so überzeugt, daß alle Gegnerschaft schon an unsern Schuhen niederfällt, sie erreicht gar nicht unsern Fuß. So fest gibt Gott denen, die ihn darum bitten, den Glauben, daß die vielen Schrecken, die auch durch ihre Seele ziehen, ausklingen: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt! (Hiob 19 25.) Ich weiß es.

Wenn wir einen geliebten Menschen nach seinem irdischen Teil in die Erde senken, ist es eine Glaubensstärke ohnegleichen zu sagen: er ist nicht verloren, er lebt fort, nicht bloß in unserer Gedankenwelt — das ist nicht viel, denn da stirbt er eben mit uns — sondern er lebt, trotzdem der ganze Augenschein mir sagt: er ist tot. Der Augenschein täuscht, das Nichtgeschehen ist wahr. Der Augenschein trügt, mein Christus und in ihm alles, was kein Ohr erlauscht und kein irdischer Blick ersah (1. Kor. 2 9), das ist untrüglich klar und wahr. — Daß ich mit einem Unsichtbaren rede, ist ja

Narrheit, weshalb ein Philosoph des neunzehnten Jahrhunderts sagte, Beten sei eine Kinderei, und der Mensch, der beim Beten überrascht wird, werde rot, weil er Kindisches tue; Beten sei Reden in leere Fernen. — O nein, Beten ist ein Reden mit dem, der uns so nahe ist, näher als die Luft, die uns umgibt. Beten ist nicht ein frommer Selbstbetrug, dem das Kind sich hingeben kann, dessen aber der Mann sich schämen müßte, sondern Beten ist die größte Willenstat, mit der ich ins Unsichtbare hinein meine Seele und meine Kraft stelle und spreche: Sei du mir nur nicht schrecklich, meine Zuversicht in der Not. (Jer. 17 17.)

Aber Glaube ist nicht nur ein Beweis von Dingen, die man nicht sieht, sondern auch eine Überzeugung von Dingen, die man hofft; oder, wie es wörtlich heißt, ein heimlicher Besitz von Dingen, die man hofft. (Hebr. 12 1.) Was du hoffst, hast du noch nicht, es gehört der Zukunft an. Aber der Glaube hofft so stark, daß das Gehoffte schon Besitz ist. Er hat es, es steht vor der Türe, heimlich tritt es ein. Du hoffst, daß in deiner Todesstunde er sich deiner annehme und zu deiner Seele spricht: Fürchte dich nicht! Und diese Hoffnung hält dich so fest, daß der Gedanke an den Tod zwar nicht seinen Schauer verliert, aber immer wieder in eine Klarheit und von der einen Klarheit in die andere gerückt wird. Neben dem Weh steht der, der es überwindet.

So, Geliebte, wollen wir heute auseinandergehen mit drei Bitten. Die erste sei: Rede, Herr, dein Knecht

höret! (1. Sam. 3 10.) Laß mich hören Freud und Wonne (Ps. 51 10), so viel ich auch dein Wort verachtet habe! Gib mir noch Gelegenheit zu lernen, weil ich auf Erden bin! Und die zweite Bitte: Erwecke in meiner Seele den Wunsch, der über die Erde hinausreicht! Und die dritte Bitte: Gib mir den Mut, alles, was du für mich getan hast und an mir tust, herein in den Gehorsam zu nehmen!

Ich trau es dir;
Ach stärk den Glauben mir;
Ich laß mich für und für
Nur deinen Händen.

Beim Sturm der Welt
Sei Anker, der mich hält,
Und birg mich in dein Zelt,
Wenn alles zaget;
In Not und Pein
Nimm mich, o Liebe, ein,
So harr ich kindlich dein,
Bis daß es taget. Amen.

## 3.

### Ich glaube an Gott den Vater, Allmächtigen.

So bekennen wir im ersten Glaubensartikel, und wer es recht versteht, weiß, daß in diesem einen Worte die ganze Fülle alles dessen enthalten ist, was die drei Glaubensartikel in herrlicher Weitschaft verkünden. Denn es ist nicht an dem, wie man manchmal liest und wie auch geistreiche Theologen behauptet haben, daß wir im ersten Glaubensartikel uns mit den Juden und Mohammedanern, im zweiten mit allen Christen und erst im dritten mit allen Evangelischen zusammenschließen. Diese Scheidung ist mehr geistreich als wahr. Wer die Worte recht versteht: ich glaube an den allmächtigen Vater — denn so soll es eigentlich heißen — weiß, daß Gott, sobald er Vater geheißen wird, der Vater unsers Herrn Jesu Christi ist, weiß auch, daß, sobald der Vater und der Herr Jesus genannt werden, sie mit dem Hl. Geist sich zusammenschließen, und weiß endlich, daß das Werk der Schöpfung zugleich das Werk der Erlösung und Weltvollendung ist. Denn Gott beginnt kein Werk ohne es zu heiligen und heiligt keines ohne es zu vollenden. Wer den Vater nicht hat, der hat auch den Sohn nicht (Joh. 5 23), und wer den Sohn nicht hat, der hat auch den Vater nicht, und wer den Vater und den Sohn nicht hat, der ist vom Hl.

Geist verlassen. Denn niemand kann Jesum einen Herrn nennen ohne durch den Hl. Geist. (1. Kor. 123.)

Indem ich dies vorausschicke, möchte ich der Gemeinde zum Verständnis sagen, daß die alte Kirche bis zum 5. Jahrhundert gebetet hat: ich glaube an einen Gott, an den einzigen und wahren Gott, der vor allen Göttern der Heiden den wesentlichen Vorzug hat, daß jene erdichtet sind und er ist wahr, wirklich. Darum ist er der Einzige, der den Namen Gott verdient.

Vielleicht fragst du, woher eigentlich der Name Gott stammt? Es ist wunderbar, daß man bis auf diese Stunde noch nicht weiß, woher unser Volk den Namen, der über alle Namen ist (Phil. 29), geholt hat. Obwohl man weiß, woher das Wort Mensch kommt: der Denkende, der Sinnende, der Meinende. Im Großen Katechismus Luthers steht: Gott heißt er, weil er alles Guten Inbegriff und Urquell ist. Und so hat es auch unser Johann Heermann gemeint, wenn er singt: O Gott, du frommer Gott! Und doch ist diese Erklärung, so sinnig sie ist und so gern ich sie den Kindern gegeben habe: Gott, das höchste Gut, der Inbegriff alles Guten, Schönen, Reichen, Reinen, nicht richtig. Andere haben gesagt, Gott kommt her von dem Worte, das im Altgotischen soviel heißt als: sich verbergen, der, dem es gefällt, im Dunkel zu wohnen, der in den Geheimnissen sein Zelt aufgeschlagen hat. Und auch diese Erklärung, so nahe sie vielleicht sprachlich das richtige

trifft, ist nicht tröstlich. Gewiß du bist ein verborgener Gott, aber du bist auch unser Heiland. (Jes. 45 15.) Und je verborgener er ist, desto mehr ringt die Seele darnach, daß er sich offenbare: Rede, damit ich dich sehe und laß dich vernehmen, damit ich dein gewahre! Nach der lateinischen Bezeichnung ist Gott der, der da setzet und es bleibt, der da stellt und es steht, der da ordnet und niemand kann es umstoßen, der da eilt und niemand kann ihn aufhalten. Und noch eine andere Erklärung seines Namens, die mir noch lieber ist, besagt, daß er Licht ist und in ihm ist keine Finsternis. (1. Joh. 1 5.) Vielleicht kommt das Wort Gott aber von dem alten Zeitwort got, der Angerufene, der allein das Gebet der Menschen erfährt und erhört. Schon das müßte uns in die Demut treiben, daß wir den Allergeliebtesten, den wir notwendiger haben als die Luft, die uns umgibt, nicht recht nennen können, daß wir immer wieder genötigt sind, an seine Offenbarung uns zu halten.

Darum sage ich zum ersten: Gott ist Person.

Vielleicht denkt jemand bei sich, das sei ein leeres Wort. O mein Christ, gerade die moderne Auffassung, welche die Person Jesu Christi zwar nicht leugnet aber verflacht und der Göttlichkeit beraubt, steht in Gefahr, nicht mehr persönlich denken zu können. „Gott ist alles, was mich umgibt. Gott ist die Luft, die ich atme," sagt der Moderne . . . „Gott ist die Rose, die mir entgegenblüht; Gott ist die Welle, die an mir vorbeizieht; Gott

ist der Sonnenstrahl, der mein Antlitz labt; Gott ist die finstere Nacht, die mir den Schlaf gönnt; Gott ist der Frühling, der neues Leben bringt; Gott ist des Herbstes Ernst, der mir die Ernte schenkt." Das allgemeine Wort von einem Gott, der alles ist, nur nichts faßbar, hat etwas sehr Poetisches. Aber so gewiß die Sünde nicht poetisch, sondern der Schrecken des Lebens ist, so gewiß brauche ich nicht Poesie über Gott — die kann empfindsamen Gemütern überlassen werden. Ich brauche einen, mit dem ich rede: Du! und der mir antwortet: Ich! Was hilft es dir, wenn ich sage: Siehe in diesem Raume ist die Barmherzigkeit anwesend, und du kannst sie nicht fassen? Was tröstet es den Armen, wenn ich ihm die Bildnisse barmherziger Männer und Frauen zeige und spreche: Es umgibt dich die Geschichte der Barmherzigkeit! und niemand tritt aus dem Rahmen heraus, um ihm die Tränen zu trocknen und die edlen Bilder geben ihm kein Brot? Die Leute wissen nicht, welchen Raub sie an der Seele nicht bloß des Menschen, sondern der Menschlichkeit begehen, wenn sie Gott in Begriffe, Gefühle, Gedanken auflösen. Von jener Dienerin eines großen Malers wird erzählt, daß sie, um sein bestes Werk von Staub zu reinigen, Scheidewasser nahm. Der Staub ging allerdings von dem Gemälde weg, aber die Farbe auch und das Bild löste sich in ein buntes Gemenge auf. So machen es die, welche, um den Begriff Gott recht rein zu erhalten, mit dem ätzenden Wasser ihres Verstandes das gött-

liche Bild auflösen. Was bleibt dir dann? — Mein Christ, du weißt, daß er gesagt hat: Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten! (Ps. 50 15.) Und weiter: Fürchte dich nicht, ich bin mit dir! (1. Mos. 26 24.) Und darum sage ich euch und mir die frohe Botschaft: der Gott, der alles erfüllt, ist eine Persönlichkeit; eine Persönlichkeit, mit der ich reden darf wie ein Kind mit seinem Vater, die ich aufhalten darf: Halt stille, ich will den Saum deines Kleides berühren! Ich brauche einen, der ein Ohr hat für meine Schmerzen und ein Verständnis für ihre Not. Was hilft es mich, wenn ich weiß, die ganze Luft ist von Gott erfüllt, wie die Sonne die Luft erzittern läßt von ihren Strahlen am Sommerhochtag, und die Strahlen enteilen und verstehen mich nicht, und die Sonne sinkt und erhört mich nicht, und das Licht weicht und tröstet mich nicht! Ich brauche einen, zu dem ich sagen kann: du bist unser Vater und unser Erlöser, von altersher ist das dein Name. Abraham weiß von uns nicht und Israel kennt uns nicht, aber du bist unser Vater! (Jes. 63 16.)

Gott ist Person, das ist die größte Kraft. Denn die Person ist Herr über Raum und Zeit. In dem Moment, in dem du nur für die Minute da wärest, in der du dich eben befindest, wärest du keine Person mehr, sondern eine Null. Aber du hast ja das Recht, über die Vergangenheit zu gebieten. In einer Minute kannst du dich in die Vergangenheit zurückversetzen, alle vergangenen Dinge wieder deiner Erinnerung vergegen-

wärtigen. Die Vergangenheit zwingt dich: du wirst älter, vielleicht auch klüger. Aber du zwingst sie viel, viel mehr. Sie muß dir dienen: deine Eltern, Geschwister, längst Verblichene treten in dein enges Zimmer; du bist voll von Erinnerungen. Die Persönlichkeit aber, welche die Vergangenheit in die Gegenwart zwingt, läßt uns auch über die Zukunft gebieten. Wer kann es dir wehren, dir auszumalen, wie es einmal sein wird, wenn du das gelernt und jenes erreicht, das gemieden und jenes gerettet hast? Du malst dir die Zukunft aus; sie muß dir dienen. Und weil du über die Zeit Herr bist, bist du Person.

Doch du gebietest auch über den Raum. Das wäre keine Person, die nur das Plätzlein ausfüllt, auf dem eben der müde Leib ausruht. Das ist eine Null, ein Lebewesen, aber keine Person. Das Tier füllt auch den Platz aus, der ihm gegeben, es lebt, ist aber keine Person. Der Mensch kann in jeder Minute über den Raum gebieten. Wer wehrt mir, daß ich, während ich an meinem Schreibtisch sitze, im Geist in Amerika weile? Ja, wie will ich denn beten, wenn ich nicht weit über Raum und räumliche Dinge hinüber zu Gott mich erhebe?

Manche Menschen freilich sind nur des Raumes mächtig, den sie inne haben. Das sind die armen Leute, die an die Scholle gebunden sind, und die, weil sie nicht in die Höhe kommen, auch nicht in die Tiefe gründen. Da sie aber doch eine Ausdehnung nehmen müssen, so

verflachen sie. Und der oberflächliche Mensch ist eben der, der von dem Raum abhängig ist, auf dem er weilt, von dem Genuß seiner Wohnung, von der Speise, die er zu sich nimmt, von dem Schauspiel, das an ihm vorüberzieht, von den Torheiten, über denen er den Himmel verliert und die Hölle verdient.

Aber bist du Herr über Raum und Zeit, so rächen sich beide an dir; sie rächen sich für deine Herrschaft. Wenn du schwerkrank darniederliegst und kannst kein Glied mehr rühren und andere müssen dich tragen, heben, betten wie ein hilfloses Kind: das ist die Rache, die der Raum an den Menschen nimmt. Und wenn du von dem Schmerz des Augenblicks ganz hingenommen bist, und wenn die Zeit der Rüstigkeit zu Ende geht und du spürst es, daß es nimmer so ist, wie in früherer Zeit, und die Kirchhofblumen immer eindringlicher für dich blühen und zu dir reden vom Ende, merkst du, das ist die Rache der Zeit.

Gott ist Person, weil er über Raum und Zeit ebenso gebietet wie ich. Aber er ist die Person, weil Zeit und Raum nicht über ihn gebieten. Das ist mein Trost, daß ich sagen kann: du kennst die Zeit, in der ich lebe, mit ihrer Angst und ihren ungelösten Fragen, mit ihren Rätseln, die niemand deutet, mit ihren Zeichen, die niemand versteht. Du bist aber Herr der Zeit; an dir stürmt sie vorüber und du bleibst ewig jung und frisch. An deinen Füßen ziehen die Wogen des Geschichtsmeeres vorüber, aber sie können dich nicht be-

rühren. Du bist über aller Zeiten Wandel erhaben. Wie unsere Väter auf dich hofften und nicht zuschanden wurden, so werden, wenn von unserem Staube kein Atom mehr da ist, andere Geschlechter kommen und sagen: Mein Gott, mein Vater!

Das ist das Große, was das Herz schwellen läßt: ich bin nicht wie ein Tropfen im Weltmeer, auf dem die Sonne einen Augenblick fällt, und der Tropfen taucht ins Meer hinab und es ist vorbei; sondern der Herr aller Zeiten hat meine Zeit in seinen Händen: Meine Zeit steht in deinen Händen; du hast mich erlöst, du treuer Gott. (Ps. 31 16, 6.) — Und das ist das Große, daß Gott auch den Raum beherrscht und durchwaltet, in dem mein armes Leben sich vollzieht. Siehe, spricht er, ich will mit dir sein und dich behüten, wo du hinziehst. (1. Mos. 28 15.) Bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröte, und bliebe am äußersten Meere, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten! (Ps. 139 8—10.) Mit einem Wort: Gott ist nicht nur Person — das bin ich auch — sondern Gott ist die Persönlichkeit.

Und das ist das Wundersame, daß diese alles umfassende, alles überragende, alles überwaltende Persönlichkeit für mich da ist, für mich allein. Denn wenn ich bete, dann gehe nicht ich bloß in mein Kämmerlein, sondern ich nötige Gott mit meinem Kämmerlein vorlieb zu nehmen. Wenn ich bete, tritt eine

Selbstsucht in mein Leben, die erlaubt, ja geboten, ja nicht nur geboten, sondern auch notwendig ist. Denn ein Gebet, das nicht Gott gleichsam zwingt, ein Anliegen, das nicht so dringend vorgebracht wird, als gäbe es außerdem überhaupt kein anderes Anliegen mehr, ist von keinem Wert.

So danke ich es ihm jetzt im Staub und, wenn er Gnade gibt, einst in der Verklärung, daß er der Einzige ist, der ewig spricht: Ich! Und daß er zugleich der Einzige ist, der mich zeitlich sprechen läßt: Du! Denn alle Menschen, auch die geliebtesten, zu denen ich Du gesagt und denen ich mein Herz erschlossen habe, die gehen alle dahin. Wie viele stehen an Gräbern, sprechend: Ich hätte dir noch so viel zu sagen und du hörst mich nimmer. Aber er ist der Einzige, der von meinen ersten Lebenstagen an, wo ich ihn schauernd ahnte, bis zu meinem letzten, wo ich in Schrecken zittere und doch in Hoffnung scheide, mich zu sich sagen läßt: Du! Der Philosoph Fichte hat den Geburtstag seines ältesten Sohnes an dem Tag begangen, wo er „ich" sagen konnte. Kleine Kinder reden ja lange von sich in der dritten Person und lernen weit eher „du" als „ich" sagen. Ein feiner und lehrreicher Gedanke; denn Erwachsene sagen immer erst ich, dann erst du. Wenn das Kind anfängt zu denken, sagt es du; wenn es anfängt in Sünden zu geraten, sagt es ich.

Aber das ist göttliche Harmonie, daß mein Ich in seiner Sünde und Unbedeutendheit und sein Du in

seiner Reinheit und Allmacht sich so zusammenschließen, und daß er, der Allgenugsame, sprechen mag: Gib mir, mein Kind, dein Herz! (Spr. 23 26.) Er weiß, was er verlangt: ein törichtes, trotziges, verkehrtes und verzagtes, ein kindisches, stürmisches, leeres und loses Herz. Er sagt nicht: dein reines, edles, reiches, geadeltes Herz, er sagt schranken- und bedingungslos: Gib mir, mein Kind, dein Herz! Und schüchtern, er, die einzige Urpersönlichkeit, schüchtern fährt er weiter: und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen! Deinen Augen meine Wege! Ja, wenn er sagen würde: Laß meinen Augen deine Wege wohlgefallen, das verstünde ich. Ihr sollt heilig sein; denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott! (3. Mos. 19 2.) So sagt er aber nicht. Sondern die einzige ewige Persönlichkeit neigt sich so zu dir, o armer Mensch, daß sie spricht: Laß deinen Augen, den blöden, kurzsichtigen, stumpfen und blinden, laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen!

So nehmt es in euer Herz: Er ist Persönlichkeit! In der Stunde, in der mir jemand beweisen würde, daß Gott nicht Person ist, würde mich die Verzweiflung umarmen. In der Stunde, in der euch der Gott eurer Väter dadurch geraubt wird, daß man euch seine Person entzieht, wäre es besser, ihr wäret nie geboren. (Matth. 26 24.) Aber in der Stunde, in der es durch meine Seele mit tausendfachen Harmonien zieht: Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus dem Diensthaus

geführt hat! (2. Mos. 20 2). In der Stunde jauchzt alles in mir: Gott hat mich nicht verlassen. Vater und Mutter verlassen mich, Arbeit und Mühe scheiden von mir, Ehre und Erfolg weichen und wanken; was mir lieb war, das wird mir zum Überdruß, was mir wert schien, verliert den Glanz. Aber du bist es, der mein Leben mit Glanz erfüllt, du bist der Herr!

Und zum Zweiten: die Urpersönlichkeit Gottes ist selig. Natürlich, sagt ihr, daß Gott selig ist, wissen wir. Er wohnt in ewigem Reichtum, er ist aller Dinge Fülle. Aber er ist noch mehr. Die Seligkeit Gottes ist seine Allgenugsamkeit. Das ist das Geheimnis: Er braucht dich nicht, aber er will dich. Manche Schwärmer lehren: Gott wäre ohne mich weniger. Wenn er mich nicht hätte, wenn meine Seele nicht heimkäme, würde er arm sein; also braucht er mich, nicht ich ihn. Das ist satanischer Hochmut und nicht christliche Demut. Gott braucht niemand von uns, niemand und nie, aber er will uns gebrauchen. Der Himmel und aller Himmel Himmel können ihn nicht erhöhen (1. Kön. 8 27), bereichern, wie sollte ich das können? Und doch spricht er: Kommet zu mir! (Matth. 11 28.) Die Seligkeit Gottes ist die Folge seiner Persönlichkeit. Er hat alles und ist alles und vermag alles und braucht mich nicht und bedarf meiner nicht und keines Menschen, aber er will mich. Man hat gefragt: Warum hat er die Welt geschaffen? und hat die Antwort gegeben: weil er sie braucht. Schiller sagt einmal:

Freudlos war der große Weltenmeister,
Darum schuf er Welten, schuf er Geister,
Zeugen seiner Herrlichkeit.

Das war vor hundert Jahren der Glaube und der hebt wieder an: daß Gott den Menschen geschaffen hätte um seiner selbst willen, damit er ihm die Öde der Erde vertreibe und die Eintönigkeit des Lebens versüße. Wozu brauche ich denn zu beten, wenn ich weiß: er kann ohne mich nicht sein? Was brauche ich dann heilig zu leben, wenn ich weiß: er muß mich ja doch haben? Niemand betrüge mich mit vergeblichen Worten! Ihr merkt es, welch ein Gift in solchen Sätzen liegt. Nein, er braucht mich nicht. Während auf Erden der Streit ist, ist bei ihm lauter Licht. Während hier die Gegensätze bis aufs Blut sich befehden, ist bei ihm eitel Friede. Während auf Erden sich alles in Widerspruch bewegt und das Eine vom Tode des Andern lebt, und das Andere am Leben des Einen stirbt, ist er in vollem Genügen.

Menschliches Wesen, was ist's gewesen?
In einer Stunde geht es zugrunde.
Alles vergehet, Gott aber stehet,
Ohn alles Wanken; seine Gedanken,
Sein Wort und Wille hat ewigen Grund.

Er braucht dich nicht. „Mich hat deines Dienstes nicht gelüstet; mich hast du mit dem Fett deiner Opfer nicht gesättigt. Ja, mir hast du Arbeit gemacht mit

deinen Sünden, und hast mir Mühe gemacht mit deinen Missetaten. (Jes. 43 23. 24.)

Er ist der Allgenugsame, der Allselige. Und nun nimmt diese allgenugsame Größe, der, von dem, zu dem, in dem alle Dinge sind (Röm. 11 36), der von niemand erkannt worden ist und in dessen Art niemand sah, dem niemand etwas zuvor gab (Röm. 11 35), dieser allgenugsame Gott nimmt mich in seinen Dienst. Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschen Sohn, daß du dich seiner so annimmst? (Ps. 8 5.) Hier beginnt die tiefe Dankbarkeit. Wenn du mich nicht mehr brauchen wolltest, — und obgleich täglich die Menschen mich mit Liebe überschütteten und mit Dank mich umrauschten, es wäre doch ein leeres, elendes, nutzloses Leben. Aber wenn du mich brauchst, werden die ärmsten Stunden königlich reich, die niedrigsten Dienste majestätische Vorrechte und königliche Gerechtsame; und die arme Bettlerin und der Straßenkehrer, die der hochmütige Blick kaum streift, werden erlauchte Majestäten ihres Gottes.

Mein Meister rufet mich, er will mich brauchen. Was ist das für ein wundersamer Gott, der aller Dinge Fülle hat, vor dessen hl. Wort die Trauben schwellen und köstlichen Wein geben — und der dann spricht: Gehet hin in meinen Weinberg! (Matth. 21 28.) Was ist das für ein Gott, dem die Ernte entgegenreift und der die ganze große Welt zur Ernte hin sich zeitigen heißt, und der dann spricht: Arbeitet in meiner Ernte!

Was ist das für ein Gott, der zu der einzelnen Seele sagt: Siehe, ich will dich, der Meister ist da und ruft dich! (Joh. 11 28.) Und du klagst über deinen geringen Dienst und sprichst: Wenn ich nur so wäre wie der und die. Du neidest törichte Dinge und bist dabei mit einem Diadem geschmückt, von dem du noch nie eine Perle beachtet hast. Ein Diener Gottes bist du! Mein Christ, das sind alle jene erlauchten Persönlichkeiten droben in den Dachkammern, im vierten oder fünften Stock der Großstadthäuser, zu denen nie ein Pfarrer seinen Weg findet, die nie von einer Dienerin der Barmherzigkeit besucht werden, deren elende Dachlucke aber eine Aussicht hat nach dem Jerusalem, das droben ist. (Gal. 4 26.) Das sind die armseligen Existenzen, bei deren Ende der Armensarg schnell gezimmert, an deren Grab eine kurze Formel schnell gelesen ist, die aber den Ruf ihres Königs vernommen haben: Siehe, ich sende dich! Der Allgenugsame tritt in dieser Stunde vor deine Seele und spricht: Willst du es nicht mit mir versuchen? Er könnte dich zwingen; du müßtest ihm frönen, bis der letzte Schweißtropfen auf deiner Stirn vertrocknet ist; er könnte dich sklavisch knechten an Leib und Seele. Und er wirbt um dich und b i t t e t dich, und wenn du ihn zurückweist, kehrt er traurig von dir, um in der nächsten Stunde noch einmal zu kommen und dir zu sagen: Gib mir dein Herz! —

Er ist Person, darum rufe ich ihn: Du! Er ist der Allgenugsame und dennoch will er mich. Wir geben ihm

nichts und er dankt uns. Wir leisten ihm nichts und er rettet uns. Wir können ihn nicht bereichern und er belohnt uns. Ei, spricht er, du frommer und getreuer Knecht, gehe ein zu deines Herrn Freude! (Matth. 25 21.)

Und dieser allgenugsame Gott ist zum dritten der ewige und unveränderliche Gott!

Die alten Heiden haben Launen ihrer Götter gekannt und gefürchtet. Sie haben von der umwölkten Stirn des Göttervaters gefabelt und von der ewig lichten Stirn ihrer Göttin geträumt. Und Dichter sprechen von den Tücken des Schicksals und der Willkür des Zufalls und reden von einem freundlich lächelnden Himmel und den günstigen Launen des Geschicks. So bist du, armer Mensch, nur abhängig von Launen, die den einen erheben und liebkosen, den andern verwerfen und verspotten? Bist du Beute einer lächelnden Willkür, die mit dir eine Weile spielt und dich dann wegwirft, die dir Hoffnungen ins Herz senkt, um sich bald an deiner Enttäuschung zu erquicken?

Sobald mich solche Gedanken bedrängen, sucht meine Seele das Kreuz! Wenn er mir wirklich die Hoffnung ins Herz gesenkt hätte, um sich an meiner Verzweiflung zu weiden, wenn er mir die Freude gegönnt hätte, um mich an ihrer Entbehrung zu töten, dann wäre dieses schweigende Kreuz nicht der Erde entwachsen, und der, der die Hände ausbreitet um die Mühseligen und Beladenen an sich zu ziehen aus lauter Güte wäre nicht mein Heiland.

Der persönliche und allgenugsame Gott ist auch der ewige und unveränderliche, der da ewig denselben Sinn trägt. Weil er Licht ist, über das kein Schatten zieht, und Glanz, den keine Finsternis trübt, darum ist er auch Liebe, die nicht rastet, bis sie gefunden hat, und nicht ruht, bis sie getröstet hat.

Aber ich höre dich einwenden: Wenn sein Sinn unveränderlich ist, was rätst du mir dann das Gebet, das Bitten? Sein Entschluß steht doch fest. Höchstens das Dankgebet hat dann noch einen Sinn!

Das unveränderliche, ewige Wesen deines Gottes gleicht nicht der unverständigen Art deines Sinnes, sondern ist die Unveränderlichkeit der ewigen Liebe, welche deine Gedanken und deine Bitten in ihren Plan einordnet und sie erhört. Das wäre Veränderlichkeit Gottes, wenn er einmal die Liebe zu sein aufhörte. Aber das ist nicht Veränderlichkeit Gottes, wenn ihm dein Elend reut. Das wäre Veränderlichkeit, wenn er einmal dir verböte, zu ihm zu beten, nachdem er doch geboten: du sollst mein Antlitz suchen! (Ps. 27 8.) Aber das ist nicht Veränderlichkeit, daß er seine Gedanken von den deinen bestimmen läßt, nicht weil er muß, sondern weil er will. Es ist nicht Veränderlichkeit Gottes, daß das kleinste Kind, das sein Gebet und seine Bitten kaum überdenkt, mit an Gottes Weltregierung teil hat. Das ist nicht ein Traum frommer Schwärmer sondern: du bist ein Gott, der Gebete erhört (Ps. 65), und doch bleibest du, wie du bist. (Ps. 108 28.)

Es gibt auf Erden nichts Unveränderlicheres als die Mutterliebe und darum hat Gott seine Liebe mit der einer Mutter verglichen: Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet. (Jes. 66 13.) Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen? Und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen! (Joh. 49 15.) — In unserer Erinnerung lebt das Bild der Mutter als das einer unveränderlichen Güte. Daß sie manchmal ihre Worte und ihre Weisung änderte, weil sie unser kindliches Bitten sah und hörte, weil Kindesbitte und Mutterherz sich verstanden — war das Schwäche? War es veränderlich, wenn sie einen Rat, den sie mir gestern gab, um der eingetretenen andern Verhältnisse willen heute zurücknahm? Nein, das war Treue! Daß sie meine kleinen Dinge und Anliegen in ihr großes, reiches Leben hereinnahm, war nicht Laune, das war der Mutterliebe unveränderliche Größe.

Und wenn es bei sündigen Menschen so ist, wie viel mehr muß es so bei Gott sein! Er ist darum unveränderlich, weil er sich von mir bestimmen läßt; denn er hat es mir zugesagt, daß ich alle meine Anliegen auf ihn werfen dürfte (Ps. 55 23), daß er mich erhört zu seiner Zeit.

So, mein Christ, hat der ewige und unveränderliche Gott dir das Vorrecht gegeben, daß er dir zuruft: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht! (Matth. 24 35.) Und auf diese wunder-

bare Offenbarung, die ein Menschenleben mit Sonne und Licht durchflutet, habe ich keine andere Antwort, als die schüchterne, die ein Kind aussagt, die gewaltige, an der ein Mann sich verzehren kann:

Ich glaube an Gott den Vater, Allmächtigen.

Amen.

## 4.

**Herr, lehre mich doch, daß es ein Ende mit mir haben muß und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß. Ps. 39, 5.**

Der Gott, der die einzige bleibende Persönlichkeit ist, ist der Allgenugsame und Selige, der nichts bedarf und alles die Fülle hat. Wir stehen trauernd am Wege, er ist im Frieden. Wir suchen das verlorne Glück auf unserer Straße, bei ihm wohnt es vollkommen. Wir eilen von Schatten zu Schatten und schweifen von Traum zu Traum und wenn wir erwachen, ist das Glück gewichen. Er aber lebt im Licht der Wirklichkeit und in der Wahrheit des Lichtes. Er lebt selig. Der Menschen Zeiten enden und er bleibt ewig. Er schreitet über die Gräber hin, als läge in ihnen nicht tausendfaches Weh verstummt begraben. Er geht an Wiegen einer neuen Menschheit vorbei, als wüßte er nicht, daß Sterben nur Sterben gebiert. So lebt er in ewiger Freude ohne Sorge und sieht uns doch am Wege einsam weinen. Er lebt in Freude und Friede und gedenkt doch der Tränen der Verlassenen.

Dieser ewige, selige, allgenugsame Gott, so sagen wir nun, ist der allwissende, der allweise, der allmächtige, der heilige und gerechte Gott.

Der Allwissende! Und doch hat er einen Judas ge-

boren werden lassen, der seinen Herrn verriet? Und doch läßt er täglich Menschen auf die Welt kommen, die das größte Leid über die Welt bringen? Er hat Napoleon aus dem Nichts gerufen, daß er Millionen ins Nichts zurücksende. Er hat dort in dem einsamen, weltverlornen Ort (Serajewo 1914) zwei den Mörderhänden verfallen lassen, deren Tod unsagbares Weh über die Welt gebracht hat. Er weiß es und ändert es nicht. Er weiß, wie viel Schrecken die Sünde im Gefolge hat und wie ein Mensch sich abquälen muß, bis er ihrer sich erwehrt. Er kennt die Seufzer derer, die da streiten bis aufs Blut, wenn ihre Versuchung kommt, und er läßt sie weiter versucht werden. Er kennt die Eigenschaften deines Charakters von ferne und nützt sie um dich an ihnen und mit ihnen zu versuchen. Dem Ehrgeizigen gibt er Ehre, dem Habsüchtigen Schätze, dem Gewalttätigen räumt er Gewalt ein, und er weiß doch, wie verhängnisvoll das alles ist. Er weiß, was Scheiden ist und Leiden und hat so viel Glück mit rauher Hand zertrümmert und so vielen stillen Hausfrieden zerstört. Er weiß, welche Versuchung im Alleinsein liegt und hat vielen dieses Joch auferlegt. Er hört das Fragen der Kinder nach dem fernen Vater und weiß die Tränen der Witwen nach dem Halt und Schutz ihres Lebens, er kennt den Protest derer, die schuldlos in die große Weltkatastrophe einbezogen worden sind — er weiß es alles und er ändert es nicht. Er weiß — und das ist das Allerschwerste —, wie viel

Tausende zur Hölle fahren ohne Hilfe, ohne Heiland und Frieden, und immer wieder werden Neue geboren, die die Hölle bevölkern, und immer wieder sinken neue Geschlechter in den Abgrund. Daher kommt es, daß große Väter der Kirche die Allwissenheit Gottes mit der Vorherbestimmung verwechselten und sagten: Der Gott, der alles weiß, hat alles bestimmt. Judas mußte den Herrn verraten, Kain mußte Abel ermorden und die Feinde Gottes müssen in die Grube fahren; das ist alles so bestimmt. — Wenn du aber dem Gedanken nachgehst, dann wird dein Leben so eng, so finster, und so nutzlos deine Heiligungsarbeit. Wer bürgt dir dafür, daß sie nicht umsonst ist? Dann wird deine ganze Lebensführung inhaltsleer, wie ein Uhrwerk läuft es ab: Jedes Rädlein greift in das andere ein und endlich sinkt das Gewicht und die Uhr schlägt die letzte Stunde und es ist vorbei. Nein, mein Christ, ich kann euch keinen andern Trost geben, als der Kirchenvater in schweren Stunden auch meiner Seele gegeben hat: Es geschieht nichts, weil Gott es weiß, sondern weil es geschieht, weiß es Gott. Es ist nicht so, daß seine Allwissenheit zugleich sein Wille wäre, so daß, was er weiß, geschehen müßte, sondern, so gewiß er dir die Entscheidung für oder gegen ihn gegeben hat, so gewiß läßt er dir die Freiheit. Er weiß, was geschieht, aber er will nicht alles, was geschieht. Er will deinen Frieden und er weiß, daß du ihn zerstörst. Er will dein Heil und er weiß, daß du es verdirbst. Er will

deiner Seele Heimkehr und er weiß, daß du abirrst. Er ruft, er hindert dich, er mahnt und lockt dich, er droht, er bittet, aber er zwingt dich nicht.

All das, was jetzt geschieht, von dem Tod des ärmsten Gefallenen an bis zu den großen Weltereignissen, die das Gesamtbild verändern, ist ihm von Anfang an bekannt. Er läßt alles den Weg gehen, nicht den er will, sondern den er weiß. Seine Linien gehen gerade, die deinen krumm. Seine Wege gehen vom Licht ins Licht, die deinen von Nacht in Finsternis, und er sieht ihnen nach und trauert. Er hat seinen Sohn gesandt, daß er aus der Nacht erlöse; wer aber sich nicht erlösen lassen will, um den wirbt er, den lockt, bittet und mahnt er, aber die Freiheit nimmt er ihm nicht. Er weiß, daß die Freiheit höchste Gefahr ist, aber er weiß auch, daß Zwang die höchste Torheit ist. Eine erzwungene und aufgenötigte Seligkeit ist schlimmer als keine. Allwissend ist der Herr, dein Gott, und weiß alles von ferne. Bald tritt seine Allwissenheit in den kleinsten Zügen deines Lebens hervor, so daß du dich wunderst, wie er dies gerade jetzt und jenes dann kommen läßt. Eine zufällige Begegnung, wie du es nennst, ist eine Auswirkung seiner Allwissenheit, ein Zeichen, wie er um dich sorgt. Was du Zufall, Ungefähr, plötzliche Verkettung der Umstände nennst, an die du gar nicht gedacht hast, das ist ein Zeugnis seiner Allwissenheit. Es sind alle deine Tage in sein Buch geschrieben. (Ps. 139 16.) Und wer jeden Tag mit all seiner Plage,

seinen Sorgen und Fragen dem allwissenden Herrn befiehlt, darf gewiß sein, daß an jedem Tag Gottes Wissen auch Gottes Willen und Gottes Willen auch Gottes Wirken ist. Bei denen, die ihn nicht suchen, steht das Wissen Gottes wider seinen Willen; bei denen, die ihn suchen, ist Wissen, Willen und Wirken Gottes eins. Wenn ihr euch fragt: Ja, wenn Gott das wußte, warum durfte es geschehen, warum hinderte er es nicht? — O, du weißt ja gar nicht, wie oft er schon gehindert hat. Du verstehst nicht, wie viel er aufgeboten hat um dieses und jenes, das dein Herz betrübt, fernzuhalten. Nein, die Allwissenheit Gottes sei mir und dir wohl ein Schrecken, wenn wir auf schlechten Wegen gehen: du erkennest mich von ferne. Es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du Herr nicht alles wissest. (Ps. 13 24.) Bei ihm gibt es keine gleichgültigen Dinge; er kümmert sich um das Kleinste wie um das Größte. Davor erbeben wir. Denn man kann nicht oft genug der Seele sagen: Meine Seele, du erlebst dich zweimal: Jeden unreinen Gedanken und jedes unnütze Wort und jede ungute Tat und jede falsche Begehrung erlebt man einmal, wenn man sie tut, und noch einmal, wenn man sie leidet. Die Allwissenheit Gottes ist ein großer Ernst. So oft unsere Seele ausatmen will, ruft er ihr zu: Ich weiß deine Gedanken. (5. Mos. 31 21.) Und so oft das Wort der Lieblosigkeit und Härte urteilt, komme in dein Gedächtnis: Wenn du mein Wort hörst und meines Urteils Schärfe erwiderst, wie soll ich bestehen?

Aber dieser Schrecken ist auch zugleich der höchste Trost: Du weißt, wie oft ein Christe weint und was sein Kummer sei. Er sorgt, als ob gar kein anderer Mensch mehr auf Erden wäre als du allein, um deine kleinsten Kleinigkeiten. Deine besten Freunde nennen deine Tränen töricht und deine treue Umgebung versteht deine Schmerzen nicht. Du möchtest sie wohl selber weglächeln, wegscherzen. Aber er kennt sie und versteht sie von ferne. Das ist Trost in unserm Elend: Er weiß alles.

Aber wenn die Allwissenheit bloß ein Wissen um alles wäre, so wäre Schreck und Trost einander gleich. Und nach dem Gesetz der Schwere würde der Schrecken vorwiegen; darum rufen wir einander zu: Er ist auch allweise!

Klug ist der, der die besten, gewandtesten, geeignetsten Mittel zu seinem Zwecke hat. Weise ist der, der zum edelsten Zweck das rechte Mittel hat. Der Zweck, den er mit deinem Leben hat, ist dir bekannt: der Seelen Seligkeit. O, traue ihm, daß er zu diesem hohen Ziel und Zweck die besten Mittel hat. Wäre er bloß allwissend, so könntest du fragen: Nimmt er teil an mir? Bringt er mir auch das Rechte? Führt er mich auch auf der rechten Straße? (Ps. 23 3.) Aber er ist allweise. Gerade so, wie er dich führt, und nicht ein Tüttelchen anders, ist es gut für dich. Das ist ein wundersamer Trost: Er, als mein Arzt und Wundermann, wird mir nicht Gift einschenken für Arznei. Gottes Wege sind

oft vielleicht nur handbreit, aber er führt sie herrlich hinaus. (Jes. 28 29.) Wir kurzsichtigen und blödblickenden Menschen wissen manchmal nicht, warum gerade dieses und jenes ins Leben trat. Er aber spricht: Was ich jetzt tue, das weißt du nicht, du wirst es aber hernach erfahren. (Joh. 13 7.) Ein wundersamer Gott, der dem einen Menschen so reiche Tage beschert, die vor den Augen glänzen, und dem andern so schwere Tage gibt, die nur im Innern leuchten! Ein reicher Gott, der dem einen Menschen in der Arbeit fortfahren läßt, die nach außen wirkt, und den andern in die Stille des Krankenzimmers bannt, daß er innerlich wirke! Jeden führt er, nicht wie er will, sondern wie er es braucht.

Meine Gedanken, das sagt er gleich, sind nicht eure Gedanken. (Joh. 55 8, 9.) Das nimmt er uns weiter gar nicht übel; das ist so geordnet. Denn er kennt den ganzen Weg und wir nicht. Und eure Wege sind nicht meine Wege! Das will uns in die Demut und in die Angst führen. Eure Wege, die selbstgewählten, selbstgebahnten, selbsterschwerten, sind nicht meine Wege, sondern so hoch der Himmel über der Erde, unerreichbar und unvergleichbar, so hoch gehen Gottes Wege über der Menschen Gedanken und Gottes Gedanken über der Menschen Wege. Er weiß, was zu unserm Frieden dient und in dieser Weisheit stellt er die Blume, die nach der Sonne verlangt, in den Schatten, und die Blume, die den Schatten begehrt, in die Sonne, läßt er das eine Lebensbild langsam verblassen und das andere

in vollen, satten Farben zu Ende gehen, und hat doch beide Blumen und Bilder gleich lieb. Das ist der Reiz, den der sterbliche Mensch empfindet, wenn er einem abgeschlossenen Leben liebend nachsieht: ich vermesse mich nicht, seine Rätsel zu lösen, aber langsam zerrinnen die grauen Nebel über einem abgeschlossenen Leben und langsam röten sich die Spitzen der verhüllten Berge und die Täler treten hervor. Und wenn die Weltgeschichte am Ende ist, dann erscheint, wie treu gemeint die Prüfungsjahre waren. Herr, laß mich's froh erfahren!

Allmächtig! — Wir spüren es, wenn er mit einem leisen Wink seines Fingers Weltteile zertrennt, alle Grenzen verschiebt, Länder austut und Länder auftut. Wir sehen, wie er alles so führt, daß seine Majestät zur Geltung kommt und seine Allmacht das letzte Wort behält.

Und doch fragst du und die alten Heiden haben auch so gefragt: Wenn Gott allmächtig ist, dann kann er doch alles. Aber er kann nicht sündigen und nicht sterben, also kann er nicht alles. Das ist ein Gedanke, der uns tief in die wunderbare Tat Jesu Christi Einblick tun läßt. So allmächtig ist Gott, daß er ohnmächtig werden kann. Und so groß ist Gott, daß er klein werden kann. Wenn du Macht und Größe besitzest, dann hältst du sie an dich, damit sie dir niemand nehme. Aber Gott begibt sich ihrer und entäußert sich ihrer, weil er sie hat. Der allmächtige Gott — das freilich ist

die Grenze — kann nur das, was er will. Du kannst nicht alles, was du willst; deine Grenzen sind Zeit, Raum, Kraft, Gabe, Alter, Vermögen. Er kann alles, aber eben nur das, was er will. Er kann auch nicht wollen, nicht die Sünde, nicht die Schande, nicht den Tod. Er ist allmächtig, weil er all seine Gedanken zu Stand und Wesen und all seinen Willen zur Wirklichkeit bringt. Aber diese Allmacht ist nicht so steinern, daß sie nicht erweicht, und nicht so gespenstisch, daß sie nicht erfaßt werden könnte. Diese Allmacht steht im Dienste der Liebe. Er kann alles, was recht ist; er kann alles, was gut ist.

Abba, mein Vater, dir sind alle Dinge möglich, sagt der arme Mensch, und wagt es Gott einen Vorschlag zu machen, und erkühnt sich in Gottes Gedanken einzureden. Das heißt man Beten. Und er hat den Mut, auf Gottes Pläne Einfluß zu üben. Das heißt man glauben. Und dann merkt man erst: die Allmacht hat die Ohnmacht in ihr Wesen eingeordnet: du erhörest Gebet, darum kommt alles Fleisch zu dir. (Ps. 65 3.) Die Allmacht konnte die Welt in der Flut ersäufen und Noah selbdritt ward erhört und erlöst. (1. Mos. 6,7 ff.) Die Allmacht konnte Sodom vernichten und Abraham hätte um fünf Gerechter willen Sodom gerettet. (1. Mos. 22 ff.) Die Allmacht könnte die Welt in ihren Sünden sterben lassen, und Jesus ward geboren, daß er sein Leben gebe zur Erlösung für viele. (Matth. 20 28.) Die Allmacht kann uns alle vernichten in einem Augen-

blick, aber ihr strenger, gewaltiger Arm wird von der Liebe regiert: darum bricht mir das Herz über dir, daß ich mich dein erbarmen muß. (Jer. 31 10.)

Es ist dir heilsam, o Menschenkind, daß du die Allmacht in deinem Hochmut bekennst: Menschliches Wesen was ist's gewesen? Es ist dir heilsam, daß du die Allmacht in deiner Hilflosigkeit anrufst: Hilf du mir, so ist mir geholfen! (Jer. 17 14.) Es ist etwas wundersam Großes und Reiches: in der allumfassenden Macht meines Gottes hat auch das Leben eines Armen Raum; in der großen, weltbewegenden, Sterne heraufführenden, sie mit Namen kennenden und nennenden (Ps. 147 4), ihre Bahn bestimmenden Allmacht liegt auch die Teilnahme an einem enteilenden Menschenleben. Es ist wie ein Hohn der Allmacht, der über die Gräber hinschwebt: Was ist alles Menschenleben? Man sorgt, man sinnt, man arbeitet, man ängstet sich, man erlebt und erleidet, man hofft und wird getäuscht, man harrt und wird betrogen, man wirbt und verliert, man sucht und gewinnt nicht. Und dann genügen einige Schaufeln Sand um ein sorgenreiches, arbeitsvolles, verheißungsschweres, an Verantwortung überlastetes Leben ganz in die Stille und in die Schmach zu senken. Es ist ein furchtbarer Schrecken, das letzte Erleben. Was ist der Mensch? Die Allmacht steht wie mit versteinerten Lächeln daneben: Mensch sein heißt nichts sein! Aber darum richten wir an all unsern Gräbern das Kreuz auf, daß man wisse: was hier verfällt, ver-

sinkt, vergeht, das ist nicht mehr wert. Hier ist die Welt des Vergehens überwunden. Und wenn man an den Gräbern teurer Menschen die tiefsten Demütigungen erlebt, die die Nacht schlaflos machen und den Tag beschweren, so erlebt man zugleich an ihnen die höchsten Tröstungen: Ich lebe, spricht er, der tot war, und ihr sollt auch leben! (Joh. 14 19.) Wenn dein Herz von Hochmut schwillt, dann sende es in die Ohnmacht des Todes; und wenn es vor Kleinmut ängstlich lebt, sich selbst zum Schrecken wird, dann schicke es in die Allmacht des Lebens: Hast du mich darum geschaffen, daß ich vergehe? Darum erlöst, daß ich wie der Staub verwehe? Hast du mich darum in der Taufe und im Nachtmahl erquickt und getröstet, daß ich mit dem welken Laub fortgetragen werde in das leere, tote, starre Nichts? Das kannst du nicht wollen, das darfst du nicht wollen; denn du bist der Gott des Lebens und meine Seele tröstet sich in deiner Kraft. Ja, mein Christ, daß du nur Mensch bist, der Gedanke beuge das Haupt und das Herz. Doch daß du Mensch bist, rufe die Freude hervor; denn in deine Reihen ist Christus eingetreten und in dein Elend hat er sich eingestellt. Ich bete an, nicht die erdrückende Allmacht, ich bete an die Macht der Liebe, die sich in Christo offenbart. Und nun sage mir auf dein Gewissen: was bleibt in dem furchtbaren Schrecken des Todes noch, wenn das Kreuz nicht mehr mächtig ist? Ich bleibe dabei: Verflucht wäre die Stunde meiner Geburt, wenn nicht

das Kreuz über meinem Leben ragte! Ich wüßte keinen Sinn des Lebens und keinen Zweck des Daseins. Denn dazu bin ich mir doch zu gut, den Acker draußen zu düngen. Aber wenn ich in das große, schweigende Rätsel, das man Sterben heißt, das Kreuz des Todesüberwinders stelle, vergeht nicht der Schrecken, weicht nicht die Angst, schweigt nicht der Schauer, aber es wird alles milder und linder, bis ich endlich durch Nacht und Grauen Jesum sehe, ihn allein. Das ist Allmacht.

Und dieser Allmächtige, so sagen wir weiter, ist heilig und gerecht.

Vernichtend hört Jesaias das dreimal Heilig der vor Gottes Majestät sich bedeckenden Seraphim. (Jes. 6.) Wenn die heiligen Engel ihm nicht ins Auge sehen können und die reinen Söhne des Lichts ihn nicht ganz gewahren dürfen, wo soll ich bleiben? Denn ich bin unreiner Lippen und wohne unter einem Volk unreiner Lippen. Es ist etwas Furchtbares, daß so reine, wahre, lautere Lebensmaße über meinem zerrissenen, unguten Leben ragen. Aber heilig sein ist doch im letzten Grund nicht Feindschaft gegen den Sünder, sondern Feindschaft gegen die Sünde. Jesajas, der eben noch gesagt hat: ich vergehe, kann nach wenigen Minuten sagen: hier bin ich, sende mich. Der Prophet, der eben noch zu Tode erschrocken war, kann, nachdem seine Lippen gereinigt sind und sein Herz geheiligt ist, sagen: ich will dein Bote sein. Die Heiligkeit Gottes ist der große, durchgreifende, einschneidende Ernst gegen die

fromme und gottlose Phrase, Heuchelei und allen Schein. Aber wo ein sündig Herz nach Licht ringt und eine arme Seele frömmer werden möchte, da tönt das Gebet Jesu Christi: Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast! (Joh. 17 4.) Denn Gottes Heiligkeit will nicht verzehren wie ein furchtbares Feuer, sondern will reinigen wie heilige Flammen. Seine Heiligkeit will dich nicht verwerfen, sondern erretten. Seiner Heiligkeit Werk ist die Erlösung.

Und endlich: Gott ist gerecht, so gerecht, daß nichts auf Erden ungestraft und nichts ungelohnt bleibt. Der Becher kalten Wassers, in einer bald vergessenen Stunde einem der Seinen aus seiner Liebe gereicht, steht vor ihm unvergessen. (Matth. 10 42.) Von der armen Salbe des Weibes wird jetzt 1900 Jahre bald gepredigt; alle Jahre wieder sagt man, was sie getan hat, zu ihrem Gedächtnis. (Matth. 26 13.) Das unscheinbarste Wort, das aus Herzenstiefen eine Seele sucht, die flüchtige Zeile eines unbedeutenden Briefes, der einem armen Menschen Trost geben will, die Freundlichkeit, die in des Nächsten Antlitz noch ein Hoffen erweckt, die Gütigkeit, die in die Kümmernis noch Licht streut — alles dies ist bei ihm unvergessen. Er ist nicht ungerecht, daß er vergäße eure Liebe, eure Mühe und euren Dienst, den ihr den Heiligen tut. Wir werden es an seinem Tag erst sehen, welch ein Gedächtnis er hat, wenn uns allerlei entgegenblüht, das nicht bedeutsam war und ist doch eine Größe vor ihm, während

vieles verwelkt, an das wir unser Herz hingen. Aber so gewiß er so gerecht ist, daß er auch die geringste gute Tat unvergessen sein läßt, so gewiß ist er auch so gerecht, daß er die geringste Untat ahndet und straft. Die geringste Untat! Schon die alten Heiden haben es gewußt: der Götter Mühlen mahlen langsam, aber klar. Wie viele Jahrhunderte hat Gott geschwiegen! Es ist, als ob die Welt auf einer dünnen Eisdecke ginge und diese Eisdecke wird, je mehr auf ihr lastet, desto stärker und tragfähiger. Gott schweigt. Jahrhunderte läßt er das Unrecht herrschen; dann kommt ein lauer Wind, ein Tau von Süd und die Eisdecke wird brüchig und die Weltgeschichte sinkt unter die geborstenen Schollen und vergeht. „Ich bin dem Ephraim wie eine Motte und dem Haus Juda wie eine Made!" (Jos. 5 12.) Dieses heimliche Zerstörungswerk, das in den Kleidern anhebt, von niemand beachtet, durch stille Zeiten und Schweigen und Warten! Und nun wird plötzlich das Gewand ans Tageslicht gebracht und es zerfällt und zerfasert. So macht es Gott, wenn er schweigend Jahre über unser Leben hingehen läßt. Er straft nicht, züchtigt nicht, ahndet nicht, er kümmert sich nicht. Wir werden still, sicher, stolz, stark. Und dann tritt er ein, und das ganze Lebensbild ist zerrissen, die Farben verfließen, die Töne verrauschen, die Kräfte zerschmelzen, das Leben ist nichts! Seht, das ist der Gott, den wir im ersten Artikel bekennen: ich glaube an Gott, den Allmächtigen. O daß diese Betrachtungen in uns allen

zweierlei erweckten: einen furchtbaren Schrecken vor dem gerechten und eine tiefinnerliche Sehnsucht nach dem barmherzigen Gott! Erwählt, ob ihr den Schrekken übersehen und die Güte verachten wollt, oder ob ihr euch fürchtet vor seinem Zorn und in die Güte flüchtet! Die letzte Stunde ist nicht einmal, sondern sie kommt immer wieder. — Jeden Tag erlebst du deine Sterbestunde und jeden Tag erlebst du ihre entscheidungsvolle Frage. Gib, Herr, daß, eh ich sterb', ich sterben mag! Amen.

## 5.

### Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.

Wenn Gottes Allmacht nicht auch seine Liebe wäre, so müßte sie mich vernichten. Wie der Sturmwind ein Blatt im Spiel vor sich hertreibt, beiseite wirft und wieder in die Höhe zu wirbelt, bis es in alle Fernen entführt wird, so wäre dann mein Leben. Er würde eine Weile mit ihm spielen, es mit seinen Strahlen erwärmen und mit seinen Schrecken erschüttern, es mit Wohltaten an sich locken und dann mit Gewalttaten von sich schrecken, mit Verheißungen erheben und mit Enttäuschungen beschweren, und das Ende meines Lebens wäre der Tod.

Allmacht ohne Liebe — des kann man nur ausdenken, wenn man die Hölle ausdenken will. Abhängig von ihm sein und nie ein freundliches Wort von ihm hören, auf ihn angewiesen sein und nie einen gütigen Blick von ihm schauen, das ist Hölle. Wenn du mit einem Menschen zusammenlebst, den du liebst, so liebst, daß du von ihm mehr abhängig bist, als es recht ist, und dieser Mensch gönnt dir kein gutes Wort, du suchst ihn und er weicht dir aus, er läßt dich nur fühlen, wie sehr du ihn und wie wenig er dich braucht, du wartest, ob nicht wenigstens ein einziger Blick einmal dir gelte, ob nicht in einem Wort, das er an andere verschwendet,

ein Klang für dich sei, und es ist kein Klang, kein Gruß, der dein Leben meint, dann sagst du wohl: das ist eine Hölle auf Erden. Das ist Macht ohne Liebe.

Darum heißt es nicht bloß: Ich glaube an Gott, den Allmächtigen, sondern wie ein Jubel aus der Tiefe aufsteigt, wenn die Lerche wieder zum erstenmal den Frühling grüßt, so steigt aus der Tiefe des Kummers in die Höhen der Allmacht das einzige Wörtlein: Vater. Im Alten Testament erscheint es kaum zehnmal, im Neuen wohl hundertmal: im Alten Testament einmal in 5. Mos., 52. dreimal im Jesajas, zweimal in Maleachi, aber nie in den Psalmen. Vergleiche werden wohl beigezogen: Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr. (Ps. 103 13.) Aber Vater genannt wird der Gott im Alten Testament so selten, wie er es im Neuen häufig geheißen wird.

In diesem Namen schließt sich Allmacht und Liebe zusammen. Denkt an eure eigene Kindheit! Was hat es in dem damals so engen Gesichtskreis eures Lebens gegeben, was ihr nicht eurem Vater zutrautet. Da war nichts so schwer, was er nicht konnte, nichts so bedeutend, daß er es nicht leistete, nichts so groß, was er nicht erreichte. Mein Vater kann alles. — Das war nicht kindlicher Unverstand, sondern weissagende Weisheit, etwas von Ahnung der Seele, daß sie einen Vater hat, der wirklich alles vermag im Himmel und auf Erden. Je älter wir wurden, desto mehr haben wir die

Schranken unseres Vaters und seine Grenzen nicht ohne schwere Traurigkeit wahrgenommen, und um so mehr haben wir nach dem ausgeschaut, dessen Macht keine Grenzen und dessen Hand keine Schranke hat.

Und ein anderes! Denkt euch eine Liebe, die euch alles Gute gönnt, und die bei dem ersten Versuch ihre guten Wünsche in Wirklichkeit umzusetzen versagt. Sie verspricht alles, sie errät, was ihr wollt, sie versichert euch viel tausendmal, wie treu sie es mit euch meine, und wenn ihr ein wenig von ihr verlangt und sie beim Worte nehmt, dann muß sie errötend ihre Schwachheit gestehen. Solche Liebe hat für den normal empfindenden Menschen etwas Abstoßendes. Wir verlangen von der Liebe nicht nur, daß sie verspricht, sondern auch, daß sie gibt; nicht nur, daß sie verheißt, sondern auch, daß sie erwirkt. So trifft in dem heiligen Gottesnamen beides zusammen: der da alles vermag, was er will, tut es mir zuliebe.

Betend und bekennend fährt die Kirche fort: Schöpfer Himmels und der Erde.

Schöpfung und Offenbarung gehören zusammen. Mit seiner Schöpfung hat er sich zum erstenmal geoffenbart, und als er sich offenbarte, da schuf er.

So laßt mich heute bei dem ersten Vers des ersten Kapitels der Bibel ein wenig verweilen, bei dem majestätischen Wort, das kein Verstand ersinnen und keine Weisheit begreifen kann: Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.

Am Anfang! Ehe war, was jetzt mich umgibt, ehe der Raum war, in dem, und die Zeit, mit der ich lebe; ehe etwas auf diesem Rund sich befand, ja ehe dieses Rund und diese Welt selbst in Erscheinung getreten war, ehe die Welten ihre Bahnen zogen, ehe die Blume erfreute und das Blatt am Baum sich bewegte, ehe ein Denken und Sehnen, ein Werden und Sein statt hatte, schuf er. Ehe auch nur Gedanken in Menschenköpfen sich regten, ehe ein suchendes Gemüt in der Welt fragte: warum und wohin? Ehe das Heimweh die Heimat suchte und die Heimat das Heimweh erweckte, war der Anfang. Man weiß nicht von wannen er kam, aber als Gott anfing, da war der Anfang.

Warum, so fragt man, warum fing er an? Wäre es nicht besser gewesen, er hätte nie begonnen? Wir wären dann in der Ruhe, statt daß wir jetzt täglich im Kampf mit unserer Sünde und unseren Anfechtungen stehen. Wäre es nicht herrlicher gewesen, Gott hätte sich an sich genügen lassen und hätte nicht so viele Millionen in die Welt gerufen, die wieder sterben? Und warum hat er die Welt geschaffen? Es hilft nichts zu sagen: ich weiß es nicht! Denn du mußt es wissen und ich hoffe, daß manche unter euch sich die Frage in einsamer Stunde vorgelegt haben: warum hat er mich geschaffen? Ich habe es ja nicht gewollt, ich habe es ja nicht begehrt. Wie oft haben wir es Leuten, welche nicht wußten, welch große Pflichten die Ehe auferlegt, gesagt: Es ist leicht allein sein, aber es ist schwer, an

anderer Leben schuld zu sein. Wie oft haben wir gesagt: Sich selbst erziehen ist leichter als andere erziehen; für sich selbst verantwortlich sein ist weit tunlicher als für andere die Verantwortung tragen.

Warum hat Gott die Welt, den Menschen, die Menschheit geschaffen? Hat er sich damit etwas Gutes getan, der solche Last sich auferlegte und solchen Jammer sich erweckte, der die Tränen ohne Zahl — wie Luther einmal sagt: Tränlein, die er gar nicht vergessen darf — erregt hat, der jetzt, wie Luther wiederum sagt, eine eigne Abteilung in seines Himmels Höhen hat, worin die Tränen alle sind? Warum hat er das getan? Er hat es gewußt und doch hat er es gewollt. So oft wir darüber nachdenken und das Wort will uns dabei nicht über die Lippen, so müssen wir es doch sagen: Aus Liebe.

Aus Liebe hat er den Anfang gemacht. Vor dem Anfang war er nicht allein. Vor dem Anfang waren um ihn die seligen Geister, die heiligen Engel, die ihn lobten, ehe der Morgenstern ihn pries. Und nun wollte er eine Welt schaffen nicht um seinetwillen, sondern um ihretwillen, damit sie Zeuge wäre der ewigen Freude und teilhaftig der ewigen Sonne. Denn über aller Schöpfung Gottes steht das große Wort: Geben ist seliger als Nehmen. Ob er gleich wußte, wie karg unser Lob, wie arm unser Dienst ihm begegne, hat er sich's nicht verdrießen lassen zu geben. Wenn du jetzt, ehe der Herbst sein letztes Gewand abstreift, noch ein-

mal durch die Fluren gehst, rührt es da nicht deine Seele, wie viel Gräslein und Halme, Blätter und letzte Blüten sich rüsten, um zu danken? Kein Menschenauge kennt sie, in tiefer Waldeinsamkeit, wo kein Menschenfuß hinrührt, blüht dort an der Halde ein einsames Pflänzlein. Wer kennt es? Wer achtet sein? Aber es blüht, um zu danken. Weil es Sonnenschein empfing, gibt es Blüten zurück; weil es Liebe erfuhr, dankt es in Liebe. Ich meine, wenn der Mensch fromm werden will, muß er immer wieder in dies wunderbare Leben der Gegengabe hineinsehen draußen in der Natur. Wir Menschen in unsern besten Stunden, in unsern reinsten Gedanken müssen immer die Angst haben, daß in unsern Dank sich selbstsüchtige, eitle, verkehrte Gedanken hineinmengen. Da lernen wir es an der Blume, wie sie dankt nur dafür, daß sie blühen und welken darf.

Also darum hat er einen Anfang gemacht, einen Anfang, von dem er nicht mehr zurückkonnte, nicht mehr zurück wollte, damit Myriaden von Geschöpfen sich in ihm freuen, damit seine Seligkeit nicht im Empfang ihres Dankes und Dienstes, sondern in der Gabe seiner Gnade und Kraft sich mehre. Daß er dich schuf, dich, der du ihm tausend Aufgaben stellst, viele Rätsel aufgibst, vielmals ihm entweichst, das ist nicht Allmacht, nicht Weisheit, das ist vor allem nicht Selbstsucht, sondern das ist L i e b e.

Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest? (Ps. 85.)

Wenn wir klug sind, räumen wir uns alles Schwere aus dem Weg, suchen es wenigstens nicht. Und er macht einen Anfang mit all den Dingen, die ihm schwer sind. Was liegt in einem einzigen Menschenleben für ein Kapital göttlicher Kraft, für ein Reichtum göttlicher Gnaden begraben, das keine Zinsen trägt! Es ist niemand unter uns, der nicht jetzt in dieser Stunde viel reicher sein könnte, als er ist, wenn er nur Gottes Gaben recht empfangen und benutzt hätte. Ich höre dich reden von deiner pflichtlosen Lebensform, von deiner aufgabenarmen Lebenszeit, während dir der Herr einen Pflichtenkreis schuf, so groß und reich, und Aufgaben stellte, kaum zu übersehen. Aber die Aufgaben, die er dir stellt, die magst du nicht, und die Pflichten, die er dir bereitet, die kennst du nicht. Du suchst dir andere, eigene, die er nicht gab. Was ist ein einzelner Mensch? Eine Summe von Gottesgedanken, die dann verkümmern, eine Summe von Anlagen, deren die wenigsten zur Ausführung kommen. Wir werden einmal erschrecken, was wir hätten sein können, sein sollen, und was wir wirklich geworden sind.

Am Anfang! Das ist ein Geheimnis, über das der moderne Naturforscher lächelt; denn er spricht: es gibt keinen Anfang, weil es kein Ende gibt. Und ihr hört, es sei eine Torheit an einen persönlichen, vor allen Dingen an einen lebendigen und allweisen Schöpfer zu glauben. Man sagt euch, es sei auf dem Weg der elementaren Entwicklung aus einer Urzelle, aus einem

Etwas, eines um das andere herausgekommen und es habe sich dann immer Vollkommeneres daraus entwickelt und so sei nach Tausenden von Jahren der Mensch geworden. Angenommen es wäre so, so sind uns doch zwei Fragen so rätselvoll: Woher kam die Urzelle, dieses erste Etwas, und woher kam der Trieb der Entwicklung? Woher kam Stoff und Kraft? Man sagt: Aus diesem Uretwas haben sich durch eine ganz bestimmte Kraft, die Kraft der Anpassung, durch die Kraft der Ausgestaltung und Entwicklung immer wieder höhere Geschöpfe entwickelt. Wer gab aber den Stoff und die Kraft? Man spricht wohl jetzt von einer Ewigkeit des Stoffs. Ja, warum spricht man dann nicht lieber gleich von der Person, von dem ewigen Gott? Das ist doch weit schwerer zu glauben, daß Stoff zum Uretwas, nenne es, wie du willst, von Ewigkeit war ohne irgendeinen Urheber, als wenn wir sagen und glauben: am Anfang schuf Gott. Es ist nicht an dem, daß man ein Geheimnis der Offenbarung mit einem Rätsel der Hypothese erklärt, sondern das Geheimnis der Offenbarung wird entweder geglaubt oder verworfen; ein Drittes gibt es nicht. Wenn du also — es sind jetzt vierzig Jahre her, daß unsere gebildete Welt ganz entzückt war von dem Gedanken, der Mensch habe sich allmählich aus dem Tier entwickelt — dieser Entwicklung irgendwie traust, dann sei dir das unverwehrt; aber dann sage mir: wer gab Freude und Kraft zur Entwicklung? Indem die Naturwissenschaft Ge-

heimnisse leugnet, wirft sie eine Menge neuer Rätsel auf. Und man kann über die Christen denken, wie man will, besser ist es der Offenbarung zu trauen als den Meinungen zu glauben. Jener große Naturforscher Virchow, der freilich fern vom christlichen Glauben stand, hat gleichwohl zugestehen müssen, daß das Bindeglied zwischen Tier und Mensch noch nicht gefunden sei und wahrscheinlich auch nicht gefunden werde. Wir glauben das auch. —

Ich glaube, daß Gott am Anfang schuf. Das Wort: am Anfang, so klein es ist, schließt eine Menge von Geheimnissen ein. Vielleicht wird es dir ein wenig näher kommen, wenn ich sage: Gott schuf die Welt nicht in der Zeit, sondern mit der Zeit. In dem Augenblick, in dem sein allmächtiges „Werde" erscholl, trat die Zeit ein. Ob nun diese Zeit Tausende von Jahren währte, wie die Naturwissenschaft lehrt, oder ob es Tage und Stunden waren, das weiß ich nicht und das macht auch meinen Glauben nicht irre. Der eine Mensch erreicht auch in einer Stunde mehr als der andere in Tagen und ein anderer in einem Tage mehr als jener in Jahren. Die noch nicht vollendeten zwei Kriegsjahre sind in unserem Leben wohl mehr als sonst vielleicht vierzig. Gott kann in einem einzigen Tag eine Menge von Eindrücken, eine Fülle von Erlebnissen hineindrängen und dann wieder Jahre vorübergehen lassen ohne merkbare Einschnitte. Ihr glaubt doch alle, daß die Zeit nebst ihrem Inhalt den Papuas

in der Südsee anders verläuft als dem Europäer. Es ist dieselbe Zeit, aber sie ist anders, mein Christ, je nach dem du sie gestaltest. Für einen Menschen, der keine Pflicht kennt, ist jeder Tag leer gekommen und leer gegangen, für den andern aber wird die Zeit eine Summe von Kraft und Pflicht. Frag dich selbst: Wie gehen deine Tage dahin?

Das gilt's zu erwägen bei der Frage, ob Gott den Anfang in Minuten oder Jahrtausenden zurückgelegt hat. Wenn mir jemand sagt, die Steinkohle brauche Tausende von Jahren, sich zu bilden, und die Erde stehe Millionen von Jahren, so wird das meinen Glauben nicht weiter alterieren. Wem es ein besonders tröstlicher Gedanke ist, daß unsre Erde schon Millionen Jahre alt ist, der mag sich weiterhin daran erquicken. Die Hl. Schrift sagt nur: es ward aus Abend und Morgen der erste Tag. (1. Mos. 1 5.) Wie lange Abend und Morgen währte, sagt die Schrift nicht, die Göttliches in menschlichen Bildern darbietet.

Und nun das zweite Wort des Geheimnisses: Am Anfang schuf. Wir armen Menschen schaffen nicht, sondern wir verfertigen. Wir brauchen ein Vorbild, brauchen einen Stoff, allerlei Werkzeuge, wir erholen uns Rat, wir sehen auf das Vorhergehende und so wird ein mühselig armes Gebilde. Wir atmen unwillkürlich auf, wenn wir einen Menschen mit schöpferischen Ideen sehen. Vom Künstler sprechen wir, daß er schafft, nicht aber vom Handwerker. Es ist uns etwas beson-

ders Großes, wenn in eines Menschen Sinn und Geist eine Welt sich auftut, er schafft neue Ideen, faßt ursprüngliche Gedanken, er hat schöpferischen Geist und wenn diese Gedanken allmählich Gestalt gewinnen, bewundern wir ihn.

Dem göttlichen Schöpfer stand nichts zur Verfügung als sein Wille und nichts führte seine Gedanken aus als sein Wort. Vor seinem heiligen Auge stand die Welt in der Idee fertig da und durch sein allmächtiges Wort trat die Welt in die Erscheinung. Wie ein Künstler das ganze Tonwerk, das er dann in Melodien ausquellen läßt, vorher seinem geistigen Ohr vorträgt, bis es Gestalt gewinnt; wie ein Maler einen großen Gedanken in allen Einzelheiten in sich schon fertig hat um ihn dann in Erscheinung treten zu lassen, so hat Gott Welt, Weltgeschichte, Weltwesen bis ins Einzelnste vor sich gesehen: jede feinste Zeichnung eines Blattes, jede wunderbare Färbung des armen Schmetterlings, jede majestätische Gestaltung der Alpenwelt und alle Geheimnisse der Meerestiefe und all die Wunderbarkeit des menschlichen Leibes. Und was er so in seiner Gedankenwelt bewegte, hat er durch sein Wort werden lassen. Das heißt: er schuf. Und wenn wir als Kinder gelernt haben, er hat alles aus nichts gemacht, dann sagt uns der Verstand, dieses Nichts ist kein Stoff, sondern dieses Nichts schließt jeden Stoff aus. Er hat alle seine Gedanken in Worte gekleidet und die Dinge dann hervortreten lassen durch sein allmächtiges:

Werde! daß wir anbetend bekennen: Siehe, es ist sehr gut! (1. Mos. 1 31.) Denn er hat eine Welt geschaffen, in welcher die Verkümmerung und die Verkürzung und die Karikatur keine Stätte hatte, eine Welt, in der lauter reine und gute und vollkommene Gabe war. Daß in diese Welt ein anderer die Karikatur und die Kraft des Spottes und der Verneinung und Zerstörung hineinschuf, darüber klagen wir, bis uns das Herze bricht.

So treten wir Gott näher, indem jeder unter uns sagt: auch ich in meiner Armut und Abhängigkeit, in der Begrenztheit, Enge und Kürze meines Lebens, auch ich bin ein Gedanke Gottes, der, in der Ewigkeit gefaßt, in die Zeit trat. Wenn ich glauben müßte, daß Gott nicht von Ewigkeit her sich mit mir beschäftigt hätte, könnte ich auch nie glauben, daß er sich einmal in der Ewigkeit mit mir beschäftigen wird. Dann begreife ich, daß es mit dem Leben vorüber ist: Manche meinen ja, weil sie vor ihrer Erdenwallfahrt keine Zeit gehabt haben, werden sie auch nach ihr keine Zeit ihr Eigen nennen. Ganz folgerichtig sagen sie: Die eine Welle hat mich auf die Erde geworfen, die andere trägt mich von der Erde weg. Es gab eine Zeit, wo ich nicht war, also muß es auch eine Zeit geben, wo ich nicht mehr sein werde. Da hört natürlich die Furcht Gottes und die Angst vor Gott und die Freude auf Gott und das Heimweh auf, und der Mensch lebt von und für und in der Stunde und eine letzte Stunde entführt ihn und

dann ist's vorüber. So manche, die darum sorgen, daß ihr Leib nur möglichst rasch wieder in seine Atome aufgelöst und in Asche verwandelt wird, tun das, weil die Spuren ihres Lebens möglichst rasch verschwinden sollen. Wir aber freuen uns dessen, daß der Schöpfer sich mit unserem Leben beschäftigt hat und mit ihm späterhin sich beschäftigen wird, und legen unseres Lebens Dank in das Bekenntnis: Ich glaube an Gott den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer!

Nur eine Frage noch, die uns innig berührt! Wir wissen, wie ein Menschenleben äußerlich entsteht. Wir wissen, daß wir ein gut Teil dessen, was wir an uns tragen, als Erbe von Mutter und Vater bekamen. Wie steht es aber um das Geheimnis meiner Seele? Wann und wie ist meine Seele entstanden? Merke, daß die Seele ein ganz bestimmter Gottesgedanke ist, der sich dem Leibe mitteilt, eine ganz eigenartige Gottesmacht. Woher kommt es sonst, daß fromme Eltern gottlose Kinder oder auch gottlose Eltern fromme Kinder manchmal haben? Woher kommt es sonst, daß hochbegabte Eltern manchmal beschränkte Kinder oder beschränkte Eltern hochbegabte Kinder haben? Woher kommt es, daß aus überaus harmonischen Ehen Kinder mit den wildesten Leidenschaften und wirrsten Gedankenbildern hervorgehen? Das ist die eigentümliche Geschichte der Menschenseele. Wir sind fern von jener Schwärmerei, die jetzt hauptsächlich durch unsere Frauenwelt geht, als ob die Seele schon in einem andern Kör-

per gewohnt hätte, und als ob sie einmal wieder in einen anderen Körper kommen werde. Der Wahn der Seelenwanderung hat in neuerer Zeit auch bei uns seine Gläubigen gefunden. Hochtönende Worte und doch so gedankenarm!

Nein, mein Christ, der Mensch ist nur für seine Seele verantwortlich. Er hat nur an seine Seele Anspruch und Anrecht. Er hat nur an seiner Seele Schuld und Kraft, und alles andere ist Träumerei; Träumerei, die es nicht ernst mit dem Worte nimmt: Ich glaube, daß m i ch Gott geschaffen hat, ein Einzelwesen sonderlicher Art.

Klingt es vermessen, wenn ich sage: ein solcher Mensch, wie du oder ich, kommt nimmer auf die Erde? Klingt es töricht, wenn ich durch die Blödenhäuser gehe, in denen so mächtiges Elend gehäuft ist, und sage: solch ein Mensch kommt nimmer auf die Erde? Nein, das ist nicht hochmütig und nicht vermessen und nicht töricht, sondern ein furchtbar ernster Gedanke: Wenn ich nun, der ich nur einmal über die Erde gehe und nimmer komme, nicht das ausrichte, wozu mich Gott gesandt hat, dann habe ich mein Leben verloren.

Das ist der Ernst des Daseins. Das möchte man all den Leuten sagen, die ihr Leben als Genuß nehmen und, wenn der Genuß aufhört, ihr Leben verfluchen: dein Leben ist nicht eine Summe von Freuden, sondern dein Leben ist eine Kette von Pflichten. Das gibt auch dem Menschen eine ganz andere Kraft. Ich habe mit keinem

Menschen mehr Bedauern als mit dem, der sagt: wenn ich frühe nicht von meinem Lager aufstünde, wäre es ebenso. Nein, es ist nicht ebenso. Wer da weiß, daß er ein ganz besonderes, einzig- und eigenartiges Wesen, ein noch nie dagewesener und nie zweimal geschaffener Gedanke Gottes ist, der weiß auch, daß er eine große Menge von Pflichten hat, die, wenn er sie nicht tut, zwar von andern erfüllt werden, ihm aber zur Last und Strafe werden.

Ach, wenn wir diesen einzigen Gedanken mitnehmen wollten, daß Gott mit mir einen Anfang gemacht hat und er darum auch das Recht auf den Ausgang meines Lebens hat. Der Gedanke, daß er dich geschaffen und ganz eigenartig gemacht hat, lasse dich deine Tage zählen und deine Kraft erwägen und deine Pflicht erkennen und mache dich treu!

So glauben wir an den Gott, der keinen unter uns braucht und jeden unter uns will; glauben an den Gott, der durch keinen von uns bereichert wird und durch jeden von uns gepriesen werden will; glauben an den Gott, der jedem Menschen eine bestimmte Aufgabe gestellt hat. Vor jedem steht ein Bild des, das er werden soll. So lang' er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll. O, bitt um Leben noch! Du siehst mit deinen Mängeln, daß du nicht weilen kannst schon unter Gottes Engeln.

Ja, ich glaube, daß du, als du Himmel und Erde schufst, auch mich geschaffen hast, Leib und Seele, Ver-

nunft und alle Sinne mir gabst. Und ich bitte: Laß mich deine Gaben gebrauchen als ein guter Haushalter der mancherlei Gaben und Gnaden (1. Petr. 4 10) und laß mich hören Freud und Wonne, wenn es Abend wird, weil ich deine Gaben nicht verlor und nicht vergaß! Amen!

## 6.

**Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen, mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält; dazu Kleider und Schuh, Essen und Trinken, Haus und Hof, Weib und Kind, Äcker, Vieh und alle Güter, mit aller Notdurft und Nahrung des Leibes und Lebens reichlich und täglich versorget; wider alle Fährlichkeit beschirmet und vor allem Übel behütet und bewahret.**

Drei Stücke sind es, Geliebte in dem Herrn, die uns Luther hier vor die Seele führt:

daß Gott beschert,

daß Gott beschirmt,

daß Gott bewahrt.

Daß Gott beschert, ist das Erste. Er hat mich geschaffen inmitten aller Kreatur, die mir dienen muß und der ich dienen soll. Die Umgebung, in die ich hineingeboren wurde, die Umwelt, die meine Erziehung leitete, den Umkreis, in den dann mein weiteres Leben sich hinein begab, das alles hat Er mir aus Gnaden beschert. Denn es ist nicht an dem, daß der Mensch sich die Verhältnisse erst schaffen müßte, sondern die Verhältnisse bilden ihn und er hat dann sie zu bilden. So hat Gott mich, den einzelnen Menschen,

schon mit einer solchen Fülle von Gaben ausgestattet, und mit einer solchen Menge von Aufgaben ausgerüstet, daß ich die größte Sünde begehe, wenn ich einmal in meinem Leben Langeweile habe. Langeweile haben ist ein Zeichen von Gedankenlosigkeit, Gedankenlosigkeit ist ein Zeichen von Undankbarkeit und Undank ist ein Zeichen des gemeinen Menschen. Wenn es so viele Leute gibt, hohe und niedere, die nicht wissen, wie sie ihre Tage mit Anstand hinbringen sollen, so ist das keine Anklage gegen Gott, sondern gegen das eigene Ich, das zu träge ist in die Tiefe zu gehen, weil es nicht in die Weite gehen darf, das sich immer neue Aufgaben sucht, weil es die alten verachtet, und wenn ihm dann die neuen nicht gelingen, unwirsch gegen Gott wird. Sie suchen eben immer neue Aufgaben da, wo sie nicht sind und zerbrechen dann, wie man so sagt, sich die Köpfe ihrer Umgebung, weil sie nicht treu genug sind, ihr eigenes Herz zu zerbrechen. Die meisten von ihnen kümmern sich um fremde Dinge, mischen sich in das Allgemeine, mengen sich in alle möglichen Fragen hinein, während sie in ihrem eigenen Haus und Leben die ungeordnetsten Verhältnisse bestehen lassen und sich wundern, wenn andere ein Gleiches tun und sich um ihre Verhältnisse kümmern, um die sie sich nicht annehmen mögen. —

Ich glaube, daß Gott mich mitten hinein in die Verhältnisse gestellt hat und mir das Leben bis zum letzten Stündlein erhält. Ich glaube, daß Er mir Leib und

Seele gegeben hat; den Leib, daß er nicht der Herr, aber auch nicht das Gefängnis der Seele sei, sondern ein Tempel des Heiligen Geistes. (1. Kor. 6 19.) Der Leib ist nicht der Herr der Seele, wie bei den meisten Menschen, die für ihren Leib 3—4 Stunden täglich verwenden, während sie ihre Seele mit einer Minute abspeisen, wenn sie überhaupt für sie sorgen. Er ist nicht der Herr der Seele, so daß man ihn besonders pflegen und hegen, besonders zart und mild behandeln müßte. Er ist aber auch nicht das Gefängnis der Seele, daß man vielleicht meint frömmer zu werden, wenn man seinen Leib möglichst vernachlässigt; denn in der Untreue gegen den Leib liegt noch lange nicht die Treue gegen die Seele. Wer auf sein Äußeres nicht sieht, wird auch sein Inneres nicht recht versorgen und wer im Äußeren untreu ist, wird im Innern kaum treu sein. Beide sind in einer solch zarten Weise miteinander verbunden, daß die Seele, vom Leibe entkleidet, friert und der Leib, wenn er der Seele entbehrt, vergeht. Leib und Seele gehören so innig zusammen, daß die Seele sich nach einem neuen Leib sehnt und daß der Auferstehungsleib mit seiner Seele wieder verbunden wird. Und fragst du, welche Gestalt wird mein Auferstehungsleib annehmen, so verweise ich dich auf Luthers Wort: Schau das Körnlein an, wie es ein so runzeliges, armes und kleines Ding ist, und wie aus ihm sich die Ähre, der Halm, die wunderbare Herrlichkeit des Getreides entwickelt! So entwickelt sich aus

deinem verfallenen Leib und seiner Ungestalt und Ungebärde der Auferstehungsleib; jeder in seiner Art. Luther sagt da auch wieder sehr deutlich und faßlich: Ein Gerstenkorn wird niemals ein Weizenhalm. Es ist nicht anzunehmen, daß der Leib, der eine bescheidene Seele birgt, ein anderes Gefäß möchte werden als eben das für eine bescheidene Seele gemeinte. Und daß einer großen, bedeutenden Seele ein ihr entsprechender Leib zuteil wird, glaube ich; das entspricht der Gerechtigkeit Gottes, daß in der Ewigkeitswelt Leib und Seele vollkommen miteinander übereinstimmen, während hier auf Erden oft in einem schönen Leibe eine verkehrte und zerrissene Seele wohnt, ein unansehnlich ärmlicher Leib aber oft eine edle, reine, schöne Seele in sich birgt.

So hat mir Gott Leib und Seele beschert, dazu auch die Sinne, Auge und Ohr, mit denen ich vor allem meiner Seele die Eindrücke zuführe, und alle anderen Sinne. Die Augen hat Er mir gegeben, damit ich meiner Seele die reichsten und reinsten Eindrücke aus der Bibel, dem Buch der Offenbarung, dem geistlichen Buch, und aus der Natur, der Schöpfung, dem natürlichen Buch, zuführe. Er hat mir die Ohren gegeben, nicht damit ich allerlei loses Gerede höre, sondern die Predigt und Sein Wort, alles Hehre, Reine, Edle, Echte, Heilige vernehme und auf meinen Leib wirken und in meine Seele dringen lasse. Die wenigsten Leute denken wohl daran, welch eine edle Himmelsgabe sie

dadurch haben, daß ihnen unmittelbar durch Auge und Ohr die höchsten Eindrücke vermittelt werden. Ein einziger Blick in Gottes Schöpfung — und meine Seele freuet sich Gottes, ihres Heilandes. (Vgl. Luk. 1 47.) Ein einziger Blick in Gottes Buch, in die Heilige Schrift — und meine Seele jauchzt: Das ist auch mir geschrieben. Ein einziges Mal wieder den Choral der Kirche in seiner ganzen wundersamen Einfalt erlauscht, die Predigt seines Wortes in ihrer beabsichtigten und bewußten Schlichtheit vernommen — und Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. (Ps. 84 3.) Denn das ist das Wundersame: wenn der Leib von der Seele gut gehalten wird, tut er der Seele wohl; doch wenn er von der Seele schlecht behandelt wird, rächt er sich. Wenn die Seele allerlei schlechte Eindrücke mit Wollust in sich aufnimmt, so wird der Leib, der durch sie zerstört und verzehrt wird, sich also rächen. Je mehr aber die Seele die höchsten geistlichen Güter in sich hereinnimmt, durch Auge und Ohr, desto frömmer wird das Leben. Leib und Seele werden sich freuen in dem lebendigen Gott. Es ist dies nicht bloß ein frommes Verslein, sondern eine Tatsache: Dein Wort bewegt des Herzens Grund; Dein Wort macht Leib und Seel gesund.

Leib und Seele! Und so hat er mir gegeben Vernunft und alle Sinne, so daß ich über die höchsten Fragen nachdenken kann, auch über die Frage des Sterbens. Alle Kreaturen neben mir gehen dahin und

welken, aber sie welken ohne es zu wissen. Aber der Mensch hat die Vernunft, um darüber nachzudenken, was sein wird, wenn er einmal nicht mehr ist. Und die Vernunft läßt sich nicht abweisen und dieser Gedanke, dieser kläffende Hund vor der Türe des Herzens, wird wohl manchmal verscheucht, doch er kehrt wieder, ja er kehrt wieder, dieser bittere Gedanke, in einsamen Stunden, an den Krankenbetten, an den Särgen deiner Lieben, an den Gräbern der Deinen, wenn der Leib krank und die Seele beunruhigt ist: Was wird dann sein, wenn ich nicht mehr bin? Eine wundersame Vernunft, daß, während alles um mich verfällt, ohne es zu wissen, ich selbst jeden Tag meiner Sterbestunde ins kalte, starre Angesicht sehen kann. Eine wundersame Vernunft, die mir sagt, es kann nicht sein, daß der Mensch mit dem Ende endet, sondern indem dieses Leben aufhört, beginnt ein neues, ein ewiges, wenn auch nicht immer ein seliges! Er hat mir Vernunft und alle Sinne gegeben. Verachtet das nicht, wie Gott der Herr durch äußerliche, von dir kaum beachtete Bewegungen, durch dein Gefühl, deinen Geruch-, deinen Tastsinn eine ganze Welt von Gedanken und Erinnerungen dir gibt, wie er durch jeden einzelnen, unscheinbaren dieser Leiter die größte Gabe dir verleiht! Jener alte Philosoph hat gesagt: Rede, damit ich dich sehe! Bei dem ersten Wort, das ein Mensch spricht, bekommt man einen Eindruck von ihm, nicht durch das, w a s er sagt, sondern vielmehr

dadurch, wie er es sagt, durch seine Gebärden. So sind wir von Gott begnadet, daß scheinbar ganz unansehnliche Eindrücke eine ganze Menge von Begriffen uns bilden.

So hat dir Gott Vernunft und alle Sinne gegeben und erhält sie dir noch. Denn es ist nicht an dem, daß Gott nur einen Menschen schuf, so wie jene Alten gesagt haben, er habe die Uhr aufgezogen und lasse sie nach einem ganz bestimmten Gesetze ablaufen und wenn die letzte Stunde abgelaufen ist, ist es auch mit dem Uhrwerk vorüber. Nein, sondern dein Gott erhält dich, indem er jeden Tag die Schöpfung wiederholt. Der Gott, der gnadenvoll am ersten Schöpfungstag gesprochen hat: Es werde Licht!, spricht es jeden Morgen, wenn die Morgenröte den Himmel umsäumt. Der alte Schöpfersegen, der Jahrtausende schon über die Erde ausgegossen ist, wird jeden Tag neu. Der Mond, unter dessen Schein einst Israel 40 Jahre durch der Wüste Einsamkeit den Weg genommen, ist noch derselbe und, um mit einem weltlichen Dichter zu reden, „die Sonne Homers, seht, sie lächelt auch uns". Es ist die alte Sonne, die Gott der Herr einst dem Rund aufgehen ließ, und alle Morgen heißt er sie heraufkommen wie ein Held zu laufen den Weg. (Vgl. Ps. 19 6.) Und der Gott, der alle Schöpfungsgabe erneut, der erhält auch dich. Die moderne Naturforschung hat entdeckt, daß in dem Gehirn des Menschen 9000 Millionen einzelne Zellen sind. Wenn

ein einziger Blutstropfen in diesen Myriaden von Zellen anders kreist, als es dein Herr geordnet hat, so ist das Leben am Ziel. Seht, wunderbarlich bin ich gemacht, und das erkennt meine Seele (vgl. Ps. 139 14), weil er mich erhält. Denn nicht bloß die Lebensbedingungen im allgemeinen gibt er mir, sondern gerade das, was ich brauche. Er gibt mir nicht bloß die Luft, die ich atme, sondern gerade die Luft, die mir am zuträglichsten ist. Ich kann es nicht zugeben, daß ein Mensch sagt: Käme ich in diese oder jene Verhältnisse, so wäre ich glücklich; glaube mir, wenn du hinkommst, ist dein Glück entschwunden! Daran halte der Glaube fest: Die Luft, die ich atme, auch äußerlich, so wenig sie meinem Ich zusagt, die Gegend, so wenig sie mir gefällt, ist gerade das, was ich brauche, nicht, was mir dient, das ist noch zu wenig, sondern was mir notwendig. So muß er mich führen und nicht anders. Und wenn es dir recht schwer werden will, so fange einmal an zu danken, solange, bis das Eis des Mißtrauens gegen deinen Gott gebrochen und geschmolzen ist, und dann sagst du: Ich lobe dich von ganzer Seele.

Der mich erhält, so, wie es ihm immer gefällt, nicht zunächst m i r. Das macht den Menschen so ruhig, wenn er weiß, alle Tage sind in sein Buch geschrieben (vgl. Ps. 139 16) und wenn er das letzte Lebensblatt umwendet, so ist's wohl gemacht. Das macht die Seele so gelassen, wenn sie fest daran hält: Er erhält mich.

Und damit wir das recht glauben, fährt Luther in seiner tiefsinnigen und doch so kindlichen Weise weiter: Er gibt uns Kleider und Schuhe, Essen und Trinken usw., was das Leben eben erhält und erquickt. Er gibt die Kleider, die jeder bedarf. Und wenn sie manchmal mangeln, so frage der Arme sich wohl, ob er nicht an der Stunde und Gelegenheit vorüber gegangen ist, durch die ihm Gott das Nötige gönnen wollte. Wir haben Schuhe die Füße zu bekleiden, Essen und Trinken, was nötig ist. Und wenn wir solche wahrnehmen, die das nicht haben, so sollen wir ja nicht unbarmherzig sein, aber fragen: Welche Gelegenheit, in der Gott diese Leute kleiden und speisen wollte, haben sie übersehen oder ist ihnen von andern geraubt worden? Wenn wir der Geschichte ihrer Armut nachgehen, ist sie meist eine Geschichte der Versäumnissen und Versündigungen, wobei ich aber nicht sagen will, daß wir, die wir das Nötige haben, es verdienen. Gott hat niemand verlassen. Er gibt dir alles, was dein Leben erhält: Essen und Trinken — nicht Speise und Trank, wie fein ist's ausgedrückt — damit nämlich deine einfachen Bedürfnisse gestillt werden. Der Mensch der Speise und der Mensch des Trankes ist ein verächtliches Wesen; der Mensch, der an den Speisen hängt und dem Tranke frönt, macht das Mittel zum Zweck und die Vermittlung zur Hauptsache. Jener reiche Mann (vgl. Luk. 16 19 ff.) hat nichts anderes getan, als daß er alle Tage herrlich und in Freuden lebte, aber das war eben

auch alles. Sein ganzes Denken war auf diese äußeren Dinge konzentriert. Gott aber gibt dir Essen und Trinken, damit er dich erhält. Damit du dich schützen kannst, gibt er dir Kleider und Schuh, er schenkt dir dein bescheiden Teil an Haus und Hof, Äcker, Vieh und allen Gütern, damit er dich für die Ewigkeit bereite. Er gibt auch Weib und Kind und stiftet so heilige Ordnungen, einen Schutz vor mancher Gefahr, vor der Selbstsucht, dem Eigenwillen, vor aller Vereinsamung und Vereinzelung, aber auch sehr hohe Pflichten. Wie schwer sind sie für Menschen, die sich selbst nicht erziehen können. Die meisten unglücklichen Ehen rühren davon her, daß zwei Menschen aneinander geraten, von denen keiner imstande ist, sich selbst zu erziehen, geschweige den anderen. Die vielen Eheirrungen und Ehewirrungen, unter denen wir so schwer leiden, gehen immer darauf zurück, daß diese Menschen nicht den Mut der Wahrheit, sondern nur die Schwachheit der Liebe besitzen. Die Liebe, die nicht die Wahrheit kennt, ist eben so sicher erschlaffender Tod, als die Wahrheit, die die Liebe nicht kennt, erkältender Tod ist. Wenn zwei Eheleute nicht den Mut haben einander zu erziehen, so haben sie den Schrecken einander verzogen zu haben.

Aus solcher Verziehung kommt zuerst das Widereinander und dann das Ohneeinander.

In allen Ehen beginnt der erste Zwist durch den Gegensatz und hebt der zweite an durch die Gleichgültigkeit und der dritte endet mit der Trennung und

Scheidung. Wenn die Leute meinen, die Ehe sei das höchste Erdenglück, so ist das nicht falsch, getraute Treue ist höchstes Erdenglück, aber auch die höchste Aufgabe und die größte Prüfung für sich selbst. Die meisten Ehen in ihrer großen, schweren Vereinsamung — denn die Verheiratung hebt die Einsamkeit nicht auf — sind deshalb so unglücklich, weil sie nicht von Gott gestiftet und darum nicht von ihm gesegnet sind. —

Er gibt dann noch allerlei Güter, all die Freude am Wege; denn er ist kein karger Gott, der einen öden Weg gehen heißt, sondern der am Wege auch manche Blume blühen läßt aus der Ewigkeit für die Ewigkeit. All den Schmuck, den Gottes Treue dem Leben gibt: edle Geselligkeit, wahre Freundschaft, treue Nachbarlichkeit, vornehme Lektüre, all das, was die Seele aus der Diesseitigkeit in die Heimat, aus der Dürftigkeit in den Reichtum, aus dem Alltag in den Feiertag erhebt, hat ihr Gott gegönnt. Das ist nicht evangelisch, wenn man an den Blumen am Wege vorübergeht, Gott hat sie uns doch geschenkt; das ist nicht christlich, wenn man mit Absicht die düsteren Pfade aufsucht um am Schmerz sich zu erquicken. Sondern der seine Sonne leuchten läßt, daß sie die Pracht der Farben über die Erde hingieße, der mit verschwenderischer Fülle die Erde mit Blüten und Blumen schmückt, hat das alles getan, damit dein Herz voll seiner Güte werde. So erhält er dich; das alles hat er dir beschert.

Wer die ersten Kapitel der Bekenntnisse Augustins kennt und am Ende des Kirchenjahres sei diese Lektüre der Gemeinde warm empfohlen — weiß, daß der scheidenden Mutter Monika der bleibende Sohn Augustin sagt: Ich habe die Wolken gefragt ...

Er hat uns geschaffen. Und was in deiner Seele groß und reich ist, alles, was dir die Erde nicht bloß als Jammertal, sondern auch als Garten Gottes erscheinen läßt, in dem du fröhlich sein darfst, bis er dich in seinen himmlischen Garten verpflanzt, alles das, was unser Herz höher schlagen läßt, froh, aber keusch, freudig, aber in Demut, das alles ist von dem Schöpfer geschenkt, uns zu erhalten. Indem er uns das beschert, so sagen wir weiter, will er uns auch wider alle Fährlichkeit beschirmen. Er beschirmt mich. In diesen Tagen ist mir das Lebensbild des seligen Domherrn Professor Luthardt wieder in die Hände gefallen. Er erzählt, daß er einmal im Heimathause in Nürnberg sich einige Tage der Mutterliebe erfreuen durfte. Als er eben eingeschlafen war, sei er von einem Knistern in der Wand aufgeweckt worden. Er sei nochmals eingeschlafen, aber das Knistern sei immer ärger geworden, so daß er sein Lager verlassen, sich in ein anderes Zimmer begeben habe. Nach 5 Minuten habe sich die Decke über seinem Bette losgelöst und ein zentnerschwerer Kalkstein sei dort hingefallen, wo eben noch sein Haupt geruht hatte. Das ist „wider alle Fährlichkeit beschirmet". O, wenn ihr das an jedem

Abend überlegen wolltet, wie oft Gott Gelegenheit gehabt hätte, uns in den zeitlichen Tod zu versenken, und erst, wie oft er Gelegenheit gehabt hätte, uns in den ewigen Tod zu senden, ihr würdet des Dankes kein Ende finden. Wenn du am Abend alles das übersehen würdest, jeden Tritt, jeden Schritt, jede Bewegung, jede Biegung deiner Straße, jede Kleinigkeit — du nennst sie Zufälligkeiten, es sind aber lauter Dinge, die dich zum Danke stimmen sollen! Wider alle Fährlichkeit beschirmet! Wir ahnen es ja nicht, wie oft der Tod vor unserer Türe steht und wie oft ihn der Herr von der Türe scheucht. Wir wissen es nicht, wie oft der Tod unsere Unbereitschaft und Ungesammeltheit benützen könnte, um uns aus dem Leben zu reißen, aber der Herr spricht: „Ich will, daß dieser Mensch bleibe." (Vgl. Joh. 21, 22.)

Wir leben so gedankenarm und gedankenträg in den Tag hinein, während wir es doch jeden Abend bekennen müßten: Bis hieher hat mich Gott gebracht, in seiner großen Güte." Und wenn er so mein Leibesleben in seine väterliche treue Obhut nimmt, wieviel mehr wird er an meiner Seele tun! O du Kleingläubiger, er ist doch der Seelsorger ohne Maß und Ende, der treue Hirte, der, wenn wir schlafen, über uns wacht! Es ist doch ein wundersames Geheimnis: sechs, sieben Stunden nichts von sich wissen, hilflos, regungslos, ganz verantwortungslos in die allertreuesten Hände der ewigen Erbarmung ergeben sein! Was gibt es

rührenderes, als wenn ein Kind auf dem Arm der Mutter einschläft: sorglos, freudenreich, sein Antlitz vom Glück überstrahlt. Und wir Alten mit unseren Sorgen und Sünden, mit dem Grauen der Arbeit, mit den schweren uns bis in die letzten Stunden des Tages verfolgenden Nöten, legen uns ganz vertrauensvoll in seine Hände:

„Es hätten tausend Schrecken
Mich grausam können wecken,
Wo er nicht selbst gewachet
Und alles gut gemachet."

Das sind nicht fromme Redensarten einer veralteten Glaubenswelt, sondern das sind die königlichen Rechte eines gläubigen Bekenntnisses, das mich sprechen läßt: wider alle Fährlichkeit beschirmet. Das ist das Königsrecht und der Adelsbrief, die Gott der Herr schon im 91. Psalm einem armen Menschen ausgestellt: „Wer unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe.

„Als im Jahre 1854 die Cholera durch Deutschland und auch durch England zog, da mußte ich" — so schreibt ein englischer Geistlicher — „an die Kranken- und Sterbelager der von ihr Befallenen. Die natürliche Angst begleitete mich; hätte ich mich nicht geschämt feig zu sein, wäre ich vor den Hütten der Armen und den Palästen der Reichen umgekehrt. Als ich

hinaus in die äußeren Straßen ging, war an ein Fenster eines armen Schuhmachers ein Papierstreifen geklebt. Ich ging hin, las und war beschämt; denn es waren die Worte: ‚Ob tausend fallen zu deiner Seite und zehntausend zu deiner Rechten, so wird es doch dich nicht treffen.‘ . . . Ich war nun ruhig und getrost."

Das sage auch deiner Seele: Wider alle Fährlichkeit beschirmt. Und wenn dann der Morgen wieder kommt und man vom Schlaf erquickt ist, war es nicht bloß die natürliche Ruhe, sondern die Stille in Gott: daß man elend arm und bloß sich legt in seines Heiland Schoß. Es war die Freude, daß die reisende, schweifende Seele, die durch Jahrhunderte hindurcheilende Seele immer wieder verankert war in dem Erbarmen Gottes, das in Jesu Christo ist; daß nicht schändliche Träume uns plagten, böse Traumbilder uns verwirrten, schreckliche Gestalten an unser Lager traten, das haben wir ihm zu danken. Lobet den Herrn! Wider alle Fährlichkeit beschirmet. Wer das über die Türe seines Schlafgemachs, auch über die Türe seines Arbeitsraumes schreibt, ist ein Held und wenn er ein verzagter Sünder wäre.

Und das Letzte: Vor allem Übel behütet und bewahret. Die Israeliten haben neben dem Alten Testament noch ein Gesetzbuch, das entstanden ist 150 vor Chr., den Talmud. Dieser enthält viel Edles und Herrliches, aber auch viel Schädliches und Schändliches, die größten Flüche gegen Jesum, aber auch die herr-

lichsten Worte der Weisheit. Ein Wort hat mir immer gefallen: Wenn der Mensch sehen würde, welche Gestalten ihn täglich begleiten, so würde er wohl vor Schrecken erstarren oder vor Freude sich nimmer lassen. Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen.

Sind das fromme Dichtungen, tote Reminiszenzen oder sind es Tatsachen, denen der Mann traut um ein Mann zu sein? Ich meine das Letztere. Wenn ich bitte: lehre mich das rechte Wort finden, damit ich dich nicht betrüge, lehre mich das rechte Wort sagen, damit ich deiner Kirche nicht schade, hilf mir in dieser Stunde zum rechten Entschluß, daß ich deine Wege gehe — sind das unnütze Bitten? Gewiß nicht. Erhört er sie? So gewiß er treu und wahrhaftig ist. Als Gustav Adolf sich zur letzten Schlacht rüstete — am 10. November 1632 — und ihm sein treuer Page den Harnisch darreichte, sprach der König: Laß ihn weg, Gott ist mein Harnisch. Das sei der Spruch jedes Tageslaufes: Gott ist mein Harnisch, der mich vor allem Übel behütet (vgl. Ps. 121 7) und bewahret. Wenn die Pfeile der Verleumdung gegen mich fliegen, prallen sie ab. Wenn die Versuchungen des Feindes andringen, fallen sie nieder, wenn all die Reizungen und Lockungen der Sünde einkehren, können sie nicht schaden; denn er spricht: Ich bin bei dir, daß ich dir helfe! (Jak. 15 20.)

Alles das, was wir eben gehört haben, ist Erfahrung. Wer es aber nicht erfahren hat, der weiß es nicht. Du

magst dem Blinden von der Herrlichkeit einer Gegend noch so viel sagen, er kennt sie nicht; denn er sieht sie nicht. Und du magst dem, der nicht liebt, ich rede gern mit Bernhard von Clairvaux, von der Herrlichkeit der Liebe noch so viel erzählen, er versteht dich nicht, denn er kennt sie nicht.

Wär nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nicht erblicken.

So müßt ihr alles das, was wir eben miteinander gehandelt haben, erfahren und erleben, damit ihr sagen könnt:

Nun weiß und glaub ich feste,
Ich rühm's auch ohne Scheu,
Daß Gott, der Höchst und Beste,
Mein Freund und Vater sei.
Und daß in allen Fällen
Er mir zur Rechten steh,
Und dämpfe Sturm und Wellen,
Und was mir bringet Weh.

Ich glaube, darum rede ich (Ps. 116 10.); stärke uns den Glauben! (Luk. 17 5.)

Amen.

**Das alles aus lauter väterlicher göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohne alle mein Verdienst und Würdigkeit. Das alles ich ihm zu danken und zu loben und dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin. Das ist gewißlich wahr. Amen.**

So schließt der erste Glaubensartikel und so schließt auch dieses Kirchenjahr mit all dem, was es gebracht und gegeben hat: mit der großen seligen Gnade, die es uns erzeigt hat, da es von unseren Grenzen den Feind ferne hielt, da der treue Gott all die Gespenster, welche die Angst sah, gnädig bannte, Hungersnot, Teuerung, Seuche, Mißwachs uns ersparte und nicht nach unserer Sünde, sondern nach lauter Gnade mit uns gehandelt. Das ganze Volk tritt in dieser Stunde vor den Thron Gottes und bekennt die Barmherzigkeit und Treue, die er ihm erwiesen hat, nicht bloß in dem, das er ferne hielt, sondern noch vielmehr in dem, was er gewährte: Sieg und Segen, Ehre und Schmuck, Eintracht und Einigung, eines Sinnes Gedanken, eines Mundes ernste Gelübde. Und zu dem Volke, das in diesen Tagen am Ende eines Kirchenjahres dankt, tritt die Kirche Jesu Christi mit dem Lobopfer, das sie allezeit ihrem Herrn darzubringen bereit ist, und preist ihn aus vollem Herzen dafür, daß er sich ihr noch nicht ent-

zogen hat, wie sie es durch ihre Lässigkeit verdiente, daß er seinen Namen in ihr und nicht nur in ihr, sondern durch sie herrlich gemacht und sie noch gewürdigt hat, das alte Evangelium zu predigen. Sie hätte es wohl verschuldet in ihren Wächtern, Dienern und Hirten, daß der Herr sie verworfen und eine andere hätte heraufkommen lassen. Die Schuld der einzelnen Landeskirchen und die Schuld der Gesamtkirche ist weit größer, als die meisten ahnen, und die Wächter der Kirche stehen oft ratlos, wenn sie nur nicht sorglos stehen, und sind voll Angst, wenn sie nur nicht voll Sicherheit sind. Aber heute danken wir dem Herrn dafür, daß er sich zur Kirche, auch zu unserer Landeskirche, im vergangenen Kirchenjahr bekannt hat, daß er dem Leerwerden und der Verödung der Kirche gewehrt und sie wieder gefüllt und dem alten Evangelium und der Predigt des alten Evangeliums wieder eine Gemeinde geschenkt hat. Die Kirche dankt ihm dafür, daß, während vor dem Kriegsausbruch das alte Wort wie ausgetan und alles Neue und Unerwartete an ihr und in ihr Bereitwilligkeit und Bürgerrecht zu erhalten schien, jetzt wieder das alte Evangelium zu Ehren kommt und daß, jemehr die alte Predigt vom Kreuz und das alte Wort von der Gnade unter uns erscholl, desto mehr die Gemeinde der Gläubigen sich zusammenfand. Sie dankt ihm dafür, daß die Abendmahlsgäste wieder mehr wurden. Was soll es bedeuten, wenn in einer Stadt, wie Nürnberg, 22 von

100 jährlich zum Abendmahl gehen, eingerechnet die Konfirmanden! Das ist eine demütigend geringe Schar und wieviel von diesen 22 von 100 werden wirklich aus innerem Bedürfnis zum heiligen Abendmahle gehen? Es ist in diesem Jahre besser geworden, es haben sich mehr zum Tisch des Herrn eingefunden, es hat mancher wieder den Trost der Vergebung und die Gemeinschaft mit dem erhöhten Herrn und Heilande im heiligen Abendmahle gesucht. Die Kirche hatte die Freude längst ihr Entwöhnte und Entfremdete bei sich zu begrüßen. Wir danken ihm dafür.

Und wie das Volk und die Kirche dankt, so dankt auch die einzelne Seele. Wie oft war dein Glaube am Verlöschen! Nicht nur, daß du nicht glauben konntest, du wolltest nicht mehr glauben. Ein Bedürfnis regte sich in deiner Seele, mit Gott endlich einmal fertig zu werden um wenigstens die Freiheit der Gottesferne zu genießen. Innerlich mit ihm zerfallen, an ihm irre geworden, ja seiner müde, trugest du schwer an der äußerlichen Verbindung, mußtest du den Zwang bitter empfinden, den der Brauch des Hauses, die Stunde des Tages, den Gewohnheit und Erziehung auflegten, Gebete an ihn zu richten, die du nicht mehr verstehen konntest noch wolltest. Wie viele Tage hast du es sehnlichst gewünscht nie von diesem Gott etwas gehört zu haben oder doch nie mehr von ihm zu hören! Dann kam er und ging dir nach und fragte dich, ob er das an dir verdient oder was er an

dir versäumt habe. Und dann ließ er dich klagen, ließ auch deine Anklage gegen sich selbst zu, gab dir Erlaubnis das, was du an ihm schwer empfindest, ihm zu sagen. Und auf einmal wurde es deiner Seele wieder leicht; du merktest wenigstens, daß er ein Gott der Geduld ist. Und dann danktest du ihm, daß er nicht, wenn du ihm aufkündigen wolltest, dies zuließ, daß er nicht die oft gebotene Gelegenheit dich zu verwerfen benützte, und rühmtest ihn, daß er nicht nach Verdienst, sondern nach Gnade mit dir handelt. Und das alles, so stimmen Volk und Kirche und die einzelne Seele in dieser Abendstunde des scheidenden Kirchenjahres überein, und das alles aus lauter väterlicher göttlicher Güte und Barmherzigkeit.

Nicht, daß er mich gebraucht hätte oder daß er meine Arbeit um ihn hoch hätte anschlagen müssen, nicht, daß er mich vermißt und ohne mich Mangel gehabt hätte. Nein, du hast ihn nicht mit deiner Arbeit erfüllt und erquickt, aber ihm hast du Arbeit gemacht mit deiner Sünde. (Vgl. Jes. 43 24.) Aus lauter Güte — ohne jede Verpflichtung, aber auch ohne jede Spur von Interessiertheit: Er leiht und empfängt nichts; er gibt und verlangt nichts; er schenkt und erwartet nichts. Er ist froh, geben zu können. Das ist die lautere Liebe, die darin groß ist, daß sie gibt, wie die Sonne nicht dadurch ärmer wird, daß sie leuchtet. Das ist die väterliche Liebe, die sich über all die Seinen erbarmt ohne Aufhören und ohne Dank.

*

Aus Güte und Barmherzigkeit. In diesen Worten liegt die besondere Herablassung der Güte. Güte dem gegenüber, dessen strahlendes Antlitz mich erfreut, dessen freundliches Dankeswort mich erquickt, dessen Blick meine Seele bis ins Tiefste ergötzt, Güte gegen solche ist Genuß. Aber bei unserem Herrn heißt es Barmherzigkeit! Er sieht das zerrissene Gemüt und gießt Öl in die Wunden; er sieht das zerbrochene Leben und läßt es grünen; er geht durch Ruinen unseres Glückes, unserer Wahrheit, unserer Heiligung, durch ein verkehrtes, verlorenes, verworfenes Leben und unter seinen Fußspuren blüht es und wird Frühling: Das ist Erbarmen. Güte ist es, wenn man genießen will; Erbarmen ist es, wenn man genießen läßt. Güte ist es, wenn man einen anderen Menschen anlächelt, damit sein Dank unser Herz erfreue; Barmherzigkeit aber ist es, wenn das heilige Antlitz unseres Gottes sich in blinden Fensterscheiben widerstrahlt, wenn unseres Gottes große Gnade sich der Armen annimmt.

Ohne all mein Verdienst und Würdigkeit. Ihr seht, Geliebte, es muß eine klare Rechnung zwischen ihm und uns aufgestellt werden. „Wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten?" (Röm. 11 35.) Ohne all mein Verdienst. Warum? Ich war ja Gottes Feind, Erbarmen hat's so treu gemeint. Es ist ein schweres Gericht, in all dem, was ein Jahr gearbeitet, gelitten, getragen, versprochen hat, nicht das Geringste zu finden, was ein Recht auf Gottes

Treue erwiese. Es ist eine schwere Schmach und die meisten Menschen denken gar nicht darüber nach, was es heißt: ohn alle mein Verdienst und Würdigkeit. Wer das weiß, der steht im Mittelpunkt des Evangeliums, wer es aber nicht weiß, der steht außerhalb unserer Kirche.

Fange an, mein Christ, und nimm irgend einen Tag aus deinem Leben, den du mit schönen Vorsätzen begannst, die du durch eine gute Zeit des Tages hindurchrettest, bis an den Abend bewahrtest, und dann sage mir aufs Gewissen, was ist aus diesen Vorsätzen geworden? Die Blüten bedecken den Weg und um den Abend sind sie welk geworden und abgefallen und kein Vorsatz reifte zur Tat. Und wenn nur wenigstens alle Vorsätze blieben! So setzt sich ein ganzes Kirchenjahr aus Niederfallen und Aufgerichtetwerden zusammen. Ein Kirchenjahr ist nichts anderes als eine Summe von guten Gedanken, ernsten Meinungen, frommen Entschlüssen und von Niederlagen in dem allen. Als Luther den ersten Psalmkommentar im Jahre 1516 herausgab, schrieb er darunter in lateinischen Worten: unser Leben ist ein Anfang, kaum ein Fortgang, geschweige eine Vollendung. Wer von uns könnte sagen, daß er auch nur einen Psalm erlebt hätte?

Verdient habe ich also im vergangenen Kirchenjahre tausendfache Verwerfung. Der Tod war öfter an meiner Schwelle, als ich es ahnte, und hinter dem

Tode stand der, der des Todes Gewalt hat. (Hebr. 2 14.) Im vergangenen Kirchenjahre standen, ohne daß ich es ahnte, so viele finstere Mächte um mich herum. Die eine sprach: Laß doch den alten Gott, der doch nicht hilft! Und die zweite sprach: Wenn es einen gerechten Gott gäbe, würde er nicht so viel Tausende dahinbluten lassen! Und die dritte sprach: Nichts wissen wollen, ist die größte Weisheit! Und ich habe allen diesen Gestalten gehorcht und habe sie alle zu Geleitern meines Lebens erkoren. Und dann ist er gekommen und hat mich nicht diesen Gewalten gelassen und hat um des Gebetes Christi willen und um der Fürbitte treuer Menschen willen und um der Not willen, in der ich war, noch einmal Erbarmen gehabt. Wir werden einst erschrecken, gebe Gott, freudig erschrecken, wenn wir sehen, wieviel Not Gott, ohne daß wir es wußten und ahnten, an uns vorübergeführt hat. Ohn all mein Verdienst. Es ist heute der 25. November, morgen werden es 10 Jahre, daß der Geistliche, der vor mir durch Jahre hindurch diese Gemeinde mit seinen tiefgründenden Worten erbaute, plötzlich aus der Zeitlichkeit abgerufen wurde. Es war der Oberkonsistorialrat v. Burger. Wie schnell, wie jäh ist dieses brennende und scheinende Licht erloschen! Wie eilig hat der Herr seinen Knecht hingerafft! Wir hoffen, wir glauben, daß er bereitet war. Sind wir es? Wären wir es? Wie oft denkt man daran: Hättest du mich heute abgerufen, so würde ich morgen

in der Hölle erwachen. Ich weiß, daß das die meisten unter euch als eine übertriebene Ängstlichkeit ansehen. Man hat sich an einen nerven- und willensschwachen Gott gewöhnt, den man jederzeit, wenn er fordert, von der Türe weist und nur, wenn er gibt, zur Türe einläßt. Aber dieser Gott kann in eueren Gedanken Bedeutung haben, in der Wirklichkeit hat er sie nicht, sondern wir sprechen dankend: „In wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über mir Flügel gebreitet!"

Mit drei wundersamen Worten schließt Luther die Erklärung und schließen wir dieses Kirchenjahr in Gelübde und Verspruch: Das alles ich ihm zu danken und zu loben und dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin. Das ist gewißlich wahr." Wenn wir gleich billig Bedenken tragen, noch einmal zu geloben und wieder einmal zu versprechen, wollen wir doch also sprechen. Im Latein heißt es: das alles ich ihm danke und mit lauter Stimme Lob zu sagen habe. Das sei also das Erste. Wenn dein Tag im Danke steht, dann steht er auch im Glanze, und wenn er im Glanze steht, steht er in der Kraft. Je mehr ein Mensch dankt, desto stärker wird er. Undank macht schwach, Undank macht feig, Undank entstellt das Leben, erschwert das Sterben, verriegelt die Seligkeit und erwirbt die Verwerfung. Wenn du in deinem Herzen keinen Dankaltar mehr hast, auf dem das Lobopfer Gott allezeit dargebracht wird, dann dienst du dem selbstischen, eigenwilligen und verkehrten Wesen

und an ihm mußt du erliegen. „Ich will den Herrn loben allezeit, sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein.“ (Ps. 34 2.) Weil ich ihm auf Tausend nicht Eins antworten könnte im Gerichte (vgl. Hiob 93.) so will ich ihm auf Eins mit Tausend antworten aus Dank. Und weil ich ihm auf alle Fragen nach meiner Arbeit die Antwort schuldig geblieben bin, so sollen meine Lippen, die er gereinigt, und soll mein Leben, das er erlöst hat, von Dank überwallen für alles, was er an mir getan hat. Das alles ich ihm zu danken und mit lauter Stimme zu loben habe. Mein Christ, wenn der Dank im Herzen wohnt, muß er wie ein leuchtendes Feuer herausleuchten, hervorbrechen. Ein dankbarer Mensch ist immer ein anziehender Mensch, nur der Undank erkaltet und entfremdet. Wenn in deinem Herzen der Dank lebt, dann gehst du zunächst in die Tiefe. Und je mehr du die Erfahrungen in deiner tiefsten Seele bemissest und die Gnadenerweisungen vor deines Gottes Antlitz ausschüttest, desto mehr wächst der Mut und die Freude und das Wort und die Weise zu danken. Und dann verstehst du, warum man eine Ewigkeit braucht. Die meisten Menschen sind in diesem Leben mit ihrem Leben so gründlich fertig, daß ihnen die Ewigkeit eine Last, ein Traum, ein graues Ungeheuer ist. Die allermeisten Menschen haben nach 50—60 Jahren sich ausgelebt, weil sie nicht gedankt haben. Wer aber zu danken anhebt, glaubt mir, der sagt, ich muß eine Ewigkeit haben, damit ich endlich

nach Herzenslust jubeln und jauchzen, loben und preisen kann, für alles, was ich jetzt erfahren habe.

Und dafür zu dienen schuldig bin! das ist das andere. Dank macht mutig, Mut macht erfinderisch und deswegen sucht man, nicht Gelegenheit zu dienen, sondern Gelegenheit des Dienstes nicht zu versäumen. Glaube nicht, mein Christ, daß du erst die Anlässe künstlich heraufführen müssest, an denen du dienen kannst. Träume nicht, daß du erst die Menschen suchen mußt, denen du dienen darfst! Dann ist es nicht das rechte Dienen. Der rechte Diener hat so viele Gefäße, die ihm von Gott angewiesen, angeboten sind, in die er seine Liebe, seine Kraft, seinen Ernst hineinlegen kann, daß er gar nicht mehr nach Gelegenheiten sich umsehen muß. Man hört oft: ich würde mich auch so gerne betätigen in der Nachfolge Christi, wenn ich nur wüßte, wie? Ich würde mich auch dieser oder jener christlichen Bewegung anschließen, wenn ich nur wüßte, wo? Und manche fleißige Kirchgängerin hat noch nicht die Handhabe gefunden, mit der sie wirklich dienen und danken kann. Das kommt daher, weil sie die nahen und nächsten Gelegenheiten nicht sehen wollte und darum die ferneren nicht sehen durfte. Das kommt daher, weil ihr die täglichen Beziehungen, in die sie gestellt war, zu klein erschienen, und die ferneliegenden Beziehungen, in die sie sich stellen wollte, ihr ferne traten. Die so genannten frommen Menschen, wenigstens die meisten von ihnen, wollen in allem fromm

sein, nur nicht in dem Einen, womit sie Gott ihre Frömmigkeit zeigen könnten, daß sie tun, was sie sollen. Ihr wißt es gar nicht, wieviel Augen täglich auf euch — nicht schauen, sondern warten, wie viele Menschen ihr beglücken könnt und ihr beglückt sie nicht, wie das auch Gott schmerzlich sein muß, daß er so manchen Menschen an euch weist und ihr weist ihn ab. Er hat sie mit euch innerlich und in seinen Gedanken verbunden und ihr trennt euch. Es ist mir immer ein großes Gebetsanliegen: Laß mich, o Gott, keine Gelegenheit versäumen, bei der und in der ich dir dienen kann.

Wenn man sich fragt: Wie dienten seine Heiligen? Was wirkten seine Gläubigen? Was taten seine Großen? Ihr wißt es: Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget. Ich bin nackend gewesen und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht. Ich bin gefangen gewesen und ihr seid zu mir gekommen. (Matth. 25 35.) Das waren lauter einfache Dinge, aber es war Dienst und — es war Dank. Man kann den Dienst des Dankens und des Lobens nicht einfach genug nehmen und nicht reichlich genug geben. Man kann die Gelegenheit, in der man Gott sich opfert, nicht nüchtern genug erfassen, nicht begeistert genug ausnützen. Es ist alles so kindlich und einfach im Reiche Gottes, nur unsere verkehrte und ungute Art macht es so schwer.

Darum soll es heute unser Gelübde sein: Ich will ihm dienen, wo er mich dienen heißt und an wem er mich dienen läßt. Ich will am Ausgange eines Kirchenjahres, das seine Treue mir noch gegönnt hat, jedem Menschen, der über meine Schwelle geht, dienen: mit gutem Wort, mit freundlicher Art, mit meinem Kapital von Zeit. Ich will, wenn ich die Zeit nicht habe, sie mir nehmen, und wenn ich sie nicht zu haben glaube, sie mir schenken lassen. Ich will wenigstens einem Menschen die Zeit gönnen, damit er merke, wie gut sich's in der Nähe eines Menschen leben läßt, der danken kann.

Das ganze Christentum ist nur so viel wert, als es in eines Menschen Seele Freude bringt. Alles Christentum, und wenn es noch so bekenntnistreu wäre, daß es alle Geheimnisse wüßte und alle Erkenntnis hätte (vgl. (1. Kor. 13 2) und alle Lehren in sich schlöße, das nicht eine andere Seele froh macht, ist schlimmer als Irrglaube. Darnach trachtet und das sei euch ein Anliegen, daß ihr im neuen Kirchenjahre niemand unfroh von euch gehen lasset, auch wenn ihr ihm das Schwerste sagen müßt.

Zu danken, zu dienen und gehorsam zu sein bin ich ihm schuldig. Gehorsam auch dann, wenn er mich nicht mehr durch meine Freudigkeit andere erfreuen läßt, sondern in meinem Leben die stille Kraft erweisen will. Es ist doch etwas eigenartig Schweres, daß der Christ, ehe er sich auf die Heimat freuen kann,

noch einmal den ganzen schweren Weg, seine Schmalheit, seine Enge, seine Härte überdenken muß, um sich dann zu fragen: Wer ist hiezu tüchtig?

Wir verhehlen es uns nicht: das neue Kirchenjahr bringt eine Summe von Leid: Entbehrungen, Entsagungen, vielleicht auch die Entsagung von der frohen Tätigkeit des Tages. Daß er uns im Leiden froh mache, im Verzichte freudig stimme und, wenn er uns Wege gehen heißt, die uns nicht gefallen, am Gehorsam erkenne, darum bitten wir ihn. So laßt uns, Geliebte, dieses Kirchenjahr schließen. Über seiner Schwelle stand: Barmherzig und gnädig ist der Herr. (Ps. 103 8.) Und das machte uns Mut über die Schwelle in die große, unübersehbare Fülle von Aufgaben und Arbeit einzutreten. Nun wir über die Schwelle hinausgehen, einem neuen Kirchenjahr entgegen, sehen wir, daß über dem Ausgang geschrieben steht: Seine Barmherzigkeit ist alle Morgen neu und seine Treue ist groß. (Klagel. 3, 22.)

Indem wir scheiden, verlassen wir nicht das Bleibende, und indem wir zum Fortgehen uns anschicken, gehen wir nicht von dem weg, der uns zu begleiten verheißen hat. Immer größer und immer heller, immer deutlicher und klarer leuchtet und schallt es ins Herz und ins Gemüt: Hosianna, siehe dein König kommt zu dir. (Matth. 21 5.) Wir kommen ihm wiederum um ein ganzes Jahr näher und er ist uns vielleicht schon um viele Jahre näher gekommen. Und

der Ort und die Stunde, da das gesuchte Kind in die Arme der ewigen Liebe sinkt, ist ihm bekannt und uns verborgen. Wir aber bitten aus tiefstem Herzensgrunde: Wenn der König kommt und anklopft, dann sei unser ganzes Wesen so auf ihn gerichtet, daß seine Stimme und sein Zeichen über alles kenntlich und bemerklich sei.

Hosianna nah und fern!
Eile bei uns einzugehen.
Du Gesegneter des Herrn,
Warum willst du draußen stehen?
Hosianna, bist du da?
Ja, du kommst, Halleluja!

Amen.

# Verlag der Buchhandlung der Diakonissenanstalt
## Neuendettelsau (Mfr.)

**Bezzel:** Beichtreden. 58 Seiten. 1925. 2. Aufl. . . . . Lwd. 3.—
Betrachtungen über das Hohepriest. Gebet. 4. Aufl. 48 Seiten . . . . . brosch. 1.20
Die zehn Gebote. Katechismuspredigten. 3. Aufl. 1920. 288 Seiten . . . . . geb. 3.50
Merkworte: „Tue das Schwerste zuerst" . . . . . —.10
**Eichhorn:** Die Gnaden- und Kraftquellen für den Christenstand. 1914. 104 Seiten . . . . . geb. 1.80
Die wichtigsten Punkte der Heilslehre unter dem Gesichtspunkt der heiligen Liebe. 1916. 127 Seiten . . . . . geb. 1.80
Die Reformation der Kirche und die Kirche der Reformation. 1917. 148 Seiten . . . . . geb. 1.80
**Lauerer:** Die Diakonissenanstalt Neuendettelsau. Aus Geschichte und Gegenwart. 1924. 92 Seiten illustr. brosch. 1.50
Was heißt und wie wird man eine christliche Persönlichkeit im Sinne des Luthertums? 2. Aufl. 1920. 89 Seiten . . . . . geb. 1.80
Die Diakonie Jesu Christi. 1920. 88 Seiten geb. 1.80
Das Wort vom Kreuz. 1921. 2. Aufl. 83 Seiten brosch. 1.50
Der Stand der Rechtfertigung. 1924. 67 S. brosch. 1.60
Von der Kirche. Eine Bitte um Verständnis für die Kirche. 1924. 81 Seiten . . . . . brosch. 1.90
geb. 2.60
In Jesu Gebetsschule. 1925. 83 Seiten . . brosch. 2.40
geb. 2.80
Was ist die Kirche? (Vortrag) . . . . . —.10
**Löhe:** Betbüchlein für Kinder. 1864. 55 Seiten brosch. —.30
Einfältiger Beichtunterricht für Christen. 4. Aufl. 1900. 88 Seiten . . . . . geb. —.70
Klein-Sakramentale. 2. Aufl. 1904. 163 Seiten geb. —.60
Samenkörner des Gebetes. 1918. 45. Aufl. 502 S. Lwd. 2.—
Spruchkarten: „Was will ich?" und „Alle meine Dinge" . . . —.10
**Götz:** Löhe im Dienst der Kirche. Hlwd. 1925 . . . . . 2.50
**Meyer:** Lebensläufe heimgegangener Schwestern. 2.—
Psalterium für Kranke und Sterbende. . geb. —.75
Gebetsordnung für Nachtwachen . . . . . —.30
Gottesdienstordnung des Diakonissenhauses 6. Aufl. Lwd. 2.50

# Wichtige Schriften von anderen Verlegern

**Bezzel:** Knecht Gottes . . . . . 3.—
Auf ewigem Grunde. Ev. Pred. . . . . 10.—
Dienst und Opfer. Ep. Pred. . . . . 12.50
Sendlinger Predigten . . . . . 4.80
Die sieben Worte Jesu am Kreuz . . . . . 1.20
Einzel-Vorträge . . . . . —.20 bis 1.20
Gedichte von Schuster . . . . . 2.50
Briefe von Schmerl . . . . . 5.—
Bezzel zum Gedächtnis . . . . . 1.—
**Rupprecht:** Bezzel als Seelsorger . . . . . 1.50
Bezzels Theologie . . . . . zirka 11.—
**Meyer:** Litaneienbüchlein . . . . . 1.50
Passionsblumen . . . . . 2.75
Von den Diakonissen und ihrem Beruf . . . 1.—
**Flierl:** In den Missionsdienst . . . . . 3.—
**Löhe:** Beicht- und Kommunionbuch . . . . . 3.—
David und Salomo . . . . . 2.—
Von der weiblichen Einfalt . . . . . 1.—
Etwas aus der Geschichte des Diakonissen-hauses . . . . . 1.50
Evangelien-Postille . . . . . 9.—
Epistel-Postille . . . . . 9.—
Hausbuch. Bd. 1 . . . . . 3.—
Hausbuch. Bd. 3 Psalter . . . . . 3.—
Lebenslauf einer heiligen Magd . . . . . —.40
Lektionen für die Passionszeit . . . . . 1.80
Martyrologium . . . . . 4.—
Predigten für die festliche Hälfte . . . . . 4.50
Rauchopfer für Kranke und Sterbende . . . 2.60
Sabbat und Vorsabbat . . . . . zirka —.50
Geistlicher Tageslauf . . . . . —.40
Vorschlag zur Vereinigung für apostolisches Leben . . . . . 1.—
Von dem göttlichen Worte . . . . . —.10
Der evangelische Geistliche . . . . . 6.—
Von der Taufe . . . . . 1.—

Zu beziehen durch die

**Buchhandlung der Diakonissenanstalt Neuendettelsau.**